

Leben wie es uns gefällt

Selbstständiges Wohnen mit ambulanter Unterstützung im Rheinland



Inhalt



Ein lohnenswerter Weg

Der Weg in das selbstständige Wohnen mit ambulanter Betreuung ist nicht einfach. Viele haben den Schritt schon gewagt. Ihre Beispiele zeigen, dass man nicht alleine gelassen wird und man mehr an Freiheit und Selbstbestimmung gewinnt. > **Seite 4**



„Botschafter“ für mehr Selbstständigkeit

Fast 35 Jahre haben Ilona und Klaus-Dieter Klecker in heilpädagogischen Heimen oder psychiatrischen Kliniken verbracht. Seit Juli 2006 leben die beiden mit ambulanter Unterstützung in einer eigenen Wohnung. Als „Botschafter“ für das ambulant betreute selbstständige Wohnen werben sie bei ihren Bekannten und bei der Arbeit dafür: „Wir wollen, dass mehr von uns selbstständig wohnen.“ > **Seite 6**



Freunde fürs Leben

Dennis Szemeitat und Markus Martin gehören zu den ersten Menschen mit einer geistigen Behinderung, die den Schritt gewagt haben: Die beiden Freunde leben seit fünf Jahren in einer gemeinsamen Wohnung und haben nicht vor, daran etwas zu verändern. > **Seite 10**



Kein Amt und keine Behörde

Der Landschaftsverband Rheinland hat mit den Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstellen (KoKoBe) flächendeckend Anlaufstellen für Menschen mit geistiger Behinderung und deren Angehörige im Rheinland geschaffen. Sie finden dort Beratung und Unterstützung bei allen Fragen des alltäglichen Lebens. > **Seite 12**



„Ist doch kein Problem. Na also!“

Thomas Basso kam durch die Vermittlung seiner Mutter in die KoKoBe, weil er mit seiner Freundin zusammenziehen wollte. Im Hilfeplanverfahren stellte sich jedoch heraus, dass er vor allem im hauswirtschaftlichen Bereich noch sehr unselbstständig ist und Probleme mit seiner Freundin hat. > **Seite 15**

Ziel ist das selbstständige Wohnen

Im Wohnhaus Neumühl in Duisburg leben 24 Menschen mit einer geistigen Behinderung. Sie wollen zukünftig selbstständig wohnen und werden hier darauf vorbereitet.

> Seite 18



„Irgendwann will ich wieder alleine wohnen“

Weil er mit seiner Familie nicht zurecht gekommen ist und psychisch krank wurde, hat Hisra fast sein ganzes Leben in Heimen verbracht. Er wohnt zusammen mit einem Bekannten in einer Wohngemeinschaft, möchte irgendwann aber wieder alleine wohnen.

> Seite 20



„Wir orientieren uns an den Wünschen der Menschen“

Fallmanagerinnen und Fallmanager beim LVR sind insbesondere für die Hilfen zum selbstständigen Wohnen, die Bearbeitung der Hilfepläne und die Hilfeplankonferenzen einer bestimmte Region im Rheinland zuständig. Annika Offermann ist eine von ihnen. Im Interview beschreibt sie ihre Arbeit und ihre Erfahrungen.

> Seite 22



Individuelle und zielgerichtete Unterstützung

Birgit von Söhnen und Andreas Giermann betreuen Menschen mit einer geistigen Behinderung, die selbstständig wohnen. Sie helfen ihnen dabei, das umzusetzen, was sie im Hilfeplan gemeinsam vereinbart haben. Die beiden Betreuer kümmern sich aber auch um unvorhergesehene und aktuelle Probleme.

> Seite 24



Die Viererbande aus Mülheim

Von der Idee bis zum Einzug dauerte es mehr als 1½ Jahre. Seit dem 1. Oktober 2006 wohnen Kerstin, Christoph, Matthias und Tobias nun zusammen. Dazwischen lagen sehr viele Gespräche und die Renovierung eines Hauses.

> Seite 28



Alle Kinder ziehen aus, wenn sie erwachsen werden

Für die Eltern war es zwar selbstverständlich, aber nicht einfach, ihre Kinder nach mehr als 20 Jahren loszulassen. Sie wollten für sie ein Stück Normalität und haben dafür gesorgt, dass sie zusammen in einem Haus leben können.

> Seite 32



Der Weg in die eigene Wohnung

Den Schritt in die Selbstständigkeit können alle Menschen unabhängig von der Art ihrer Beeinträchtigung gehen: ob geistig behindert oder psychisch krank. Und unabhängig davon, ob sie derzeit in einem Wohnheim oder Zuhause wohnen.

> Seite 34



Wer bezahlt was?

Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) ist gesetzlich verpflichtet, bei der Beantragung von Wohnhilfen das Einkommen der Antragsteller und die Unterhaltspflicht von Angehörigen zu berücksichtigen. Unabhängig von der Wohnform gelten dafür weitgehend einheitliche Regelungen.

> Seite 36



Weitere Informationen

Informationen, Materialien und Internetquellen.

> Seite 38

Ein lohnenswerter Weg



Der Weg in das selbstständige Wohnen mit ambulanter Betreuung ist nicht einfach. Viele haben den Schritt schon gewagt. Ihre Beispiele zeigen, dass man nicht alleine

Der größte Wunsch von Thomas Baso (Seite 15) ist es, möglichst bald eine eigene Wohnung zu haben. Ilona und Klaus-Dieter Klecker (Seite 6) haben es geschafft und können sich das Leben in einem Wohnheim nicht mehr vorstellen. Zu den Pionieren des ambulant betreuten selbstständigen Wohnen gehören seit fünf Jahren Dennis Szemeitat und Markus Martin (Seite 10). Ein Reihenhaus bewohnt die „Viererbande“ (Seite 28) in Mülheim, zu denen zwei schwerstbehinderte Jugendliche gehören. Ihre Eltern (Seite 32) haben dafür gesorgt, dass auch sie damit ein Stück „Normalität“ leben dürfen. Schließlich Hisra (Seite 20), der sich ständig beobachtet und kritisiert fühlt und für den die eigene Wohnung ein wichtiger Ruhepunkt in seinem Leben ist.

In dieser Broschüre möchten wir Ihnen Menschen vorstellen, die den Schritt in das ambulante betreute selbstständige Wohnen gewagt haben. Sie zeigen, dass der Weg dorthin nicht immer einfach ist. Wer den Schritt allerdings wagt, ge-

winnt mehr an Freiheit und Selbstbestimmung. Das zeigen diese Beispiele.

Hindernisse auf dem Weg in eine eigene Wohnung

Der Weg in eine eigene Wohnung ist für geistig behinderte und psychisch kranke Menschen nicht immer einfach. Auch wenn sie – wie die meisten Menschen – ihr Leben weitgehend selbstständig gestalten möchten. Sie selbst wissen häufig nicht, was sie sich zutrauen können. Manche Betreuer trauen ihnen auch weniger zu als sie tatsächlich können. Häufig haben Eltern Angst davor, dass ihre Kinder außerhalb eines Wohnheimes oder des Elterhauses vereinsamen und nicht die Hilfe bekommen, die sie benötigen. Niemand geht jedoch ohne Vorbereitung, Hilfe und Unterstützung in das ambulante betreute selbstständige Wohnen.

Für viele bietet diese Form des Wohnens ganz neue Möglichkeiten, eigene Stärken zu erkennen und neue Fähigkeiten zu entwickeln. Denn die meisten

sind nur in wenigen Bereichen des täglichen Lebens auf Hilfe angewiesen. Sie können zwar nicht völlig ohne Unterstützung leben, brauchen aber auch nicht die Rundum-Betreuung eines Wohnheims.

> Wie der Weg in das ambulant betreute selbstständige Wohnen sein kann und was dabei zu beachten ist, erfahren Sie auf Seite 34. Informationen über die Finanzierung finden Sie auf Seite 36.

Das ambulant betreute Wohnen spart Kosten

Das ambulante betreute selbstständige Wohnen ist kostengünstiger als das Wohnen in einem Wohnheim. Daraus machen wir kein Geheimnis. Ein Wohnheimplatz kostet etwa 40.000 Euro im Jahr, das ambulant betreute Wohnen nur etwa 17.000 Euro. Aber: Wer sagt denn, dass Sparen unsinnig ist? Zumal wenn dadurch bisherige Selbstverständlichkeiten und Gewohnheiten in Frage gestellt werden und die Köpfe frei werden für neue Konzepte, die mehr

Lebensqualität bieten. Beispielsweise das ambulant betreute selbstständige Wohnen.

In Nordrhein-Westfalen leben etwa 40.000 behinderte Menschen in Wohnheimen und 18.000 mit ambulanter Unterstützung in einer eigenen Wohnung. Bis zum Jahr 2008 sollen 2.000 Wohnheimplätze umgewandelt werden. Jahr für Jahr werden damit etwa 50 Millionen Euro NRW-weit sparen. Bei jährlichen Gesamtkosten für die Wohnleistungen von ??? Euro sind diese Einsparungen dringend notwendig. Denn die Städte und Kreise im Rheinland, die den Landschaftsverband finanzieren, haben nur begrenzte Finanzmittel und oft ein „Haushaltssicherungskonzept“. Ein Teil des ersparten Geldes wird aber

nächsten Jahr schon weiter und möchte dann in eine eigene Wohnung wechseln oder mit anderen Menschen zusammenziehen?

> **Thomas Basso beschreibt auf Seite 15 sein Hilfeplanverfahren.**

Ambulante Hilfen

Art und Umfang der Unterstützung wird im Hilfeplan individuell ermittelt. Ausgebildete Fachkräfte besuchen ihre Klienten je nach Bedarf und helfen, den Alltag zu meistern. Für optimale Betreuung und gleich bleibende Qualität der Angebote sorgen mehr als 450 Anbieter für ambulante Hilfen im Rheinland. Ihre Leistungsangebote sind so vielfältig wie die Wünsche und Bedürfnisse der Betroffenen. Sie umfassen alle Bereiche des täglichen Lebens.

Landschaftsverband Rheinland nach dem Vorbild der Sozialpsychiatrischen Zentren (SPZ) für psychisch kranke Menschen ein flächendeckendes Netz von Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstellen (KoKoBe) für geistig behinderte Menschen geschaffen.

Hier gibt es Beratung und Unterstützung bei der individuellen Hilfeplanung und dem ambulant betreuten selbstständigen Wohnen sowie bei der Auswahl der Anbieter von ambulanten Hilfen. In den KoKoBe gibt es aber auch Angebote und Tipps für die Freizeitgestaltung und das ganz normale Leben in der Gemeinde.

> **Mehr über ihre Arbeit erfahren Sie auf Seite 12 am Beispiel der KoKoBe Oberhausen.**

gelassen wird und man mehr an Freiheit und Selbstbestimmung gewinnt. Für viele bietet diese Form des Wohnens ganz neue Möglichkeiten, eigene Stärken zu erkennen und neue Fähigkeiten zu entwickeln.

auch ausgegeben für neue und zusätzliche Leistungen wie beispielsweise für den Ausbau des Beratungsanbots vor Ort oder für Freizeitangebote.

Der individuelle Hilfeplan

Mit dem individuellen Hilfeplan soll jedem geistig behinderten oder psychisch kranken Menschen das Leben ermöglicht werden, das er führen möchte und das für ihn am besten ist. Zusammen mit einer Person des Vertrauens werden im Hilfeplanverfahren die eigenen Wünsche und Ziele beschrieben. Anschließend wird gemeinsam festgelegt, welche Unterstützung dafür notwendig ist.

Im Hilfeplanverfahren wird auch gemeinsam darüber entschieden, ob jemand selbstständig wohnen möchte oder doch lieber in einem Wohnheim. Denn nicht für jede und jeden ist die eigene Wohnung die richtige Entscheidung. Wer die Sicherheit und Unterstützung im Wohnheim braucht, kann selbstverständlich dort wohnen bleiben oder dort einziehen. Vielleicht ist er oder sie im

Den Anbieter können Sie selbstverständlich auswählen. Für alles andere sind Sie selbst verantwortlich.

> **Am Beispiel der Jugend- und Behindertenhilfe Michaelshoven zeigen wir auf Seite 24 wie die Betreuung konkret aussehen kann.**

Das Persönliche Budget

Behinderte Menschen können statt Sachleistungen auch den Geldbetrag bekommen, mit dem sie die im Hilfeplan festgelegten Unterstützungsleistungen selber „einkaufen“ können. Das Persönliche Budget umfasst beispielsweise Unterstützung für das ambulant betreute selbstständige Wohnen, Hilfen zur Mobilität oder persönliche Assistenz. Behinderte und psychisch kranke Menschen können damit über wichtige Dinge ihres Lebens selber entscheiden.

Beratungsnetz

Behinderte Menschen, die in einer eigenen Wohnung leben, brauchen eine Anlaufstelle, wo sie Informationen und Beratung finden. Deswegen wurde vom

Niemand wird alleine gelassen

Sie sehen: Niemand wird alleine gelassen, wenn er oder sie selbstständig wohnen möchte möchte. Sollten Sie Probleme oder Fragen haben, wenden Sie sich gerne an einen Fallmager des Landschaftsverbandes. Sie sind für alle Fragen rund um das Wohnen für Menschen mit einer Behinderung zuständig.

> **Annika Offermann gibt auf Seite 22 Einblicke in die Arbeit einer Fallmanagerin.**

Martina Hoffmann-Badache

Sozialdezernentin des LVR

„Botschafter“ für mehr Selbstständigkeit



Fast 35 Jahre haben Ilona und Klaus-Dieter Klecker in heilpädagogischen Heimen oder psychiatrischen Kliniken verbracht. Seit Juli 2006 leben die beiden mit am-



Die ersten vier Monate ihres Lebens musste Ilona Thelen wegen einer zu frühen Geburt im Krankenhaus verbringen. Bis auf das letzte Jahr hat sie ihr weiteres Leben in Kinderheimen, in der Kinder- und Jugendpsychiatrie, in heilpädagogischen Einrichtungen und wenige Monate in einer Pflegefamilie verbracht. Wenn man der 36-jährigen Frau heute begegnet, fragt man sich, warum sie fast 35 Jahre in stationären Einrichtungen verbringen musste.

„Wir sind fit“

Ilona Klecker, wie sie nach ihrer Heirat heißt, ist sehr selbstbewusst und lebt seit Juli 2006 gemeinsam mit ihrem Mann Klaus-Dieter selbstständig mit ambulanter Unterstützung in den eigenen vier Wänden. „Wir sind fit“, meint sie „und wir wollen, dass mehr von uns selbstständig wohnen.“ Kennen- und liebgelernt haben sich die beiden im Fanny-Zahn-Heim in Viersen. 1995 sind sie dort ausgezogen und haben anschließend zusammen mit einem weiteren Mitbewohner in einer stationären Außenwohngruppe des

heilpädagogischen Heims Viersen gelebt. „Man wollte uns schon früher da raus haben“, erzählt die junge Frau. „Ich war aber noch nicht so weit.“

Schließlich ist der Umzug in eine eigene Wohnung mit vielen Unsicherheiten und neuen Erfahrungen verbunden. Seine Frau und ihr ehemaliger Mitbewohner, liebevoll Hessi genannt, haben Klaus-Dieter Klecker in der Außenwohngruppe viele Arbeiten abgenommen, die er nicht gerne macht. Seit er mit Ilona alleine wohnt, wird er mehr gefordert. Sie besteht darauf, dass die Arbeit im Haushalt möglichst gleichmäßig verteilt wird. Die Voraussetzungen dafür sind gut, wogegen die Rollenverteilung in der Werkstatt eher untypisch ist: Ilona Klecker arbeitet in der Schreinerei und ihr Mann in der Küche. „Jetzt machen wir alles zusammen“, meint Klaus-Dieter Klecker und erntet dafür einen skeptischen Blick seiner Frau.

Der Umzug war Stress pur

Das Ehepaar erinnert sich gerne an den



bulanter Unterstützung in einer eigenen Wohnung. Als „Botschafter“ für das ambulant betreute selbstständige Wohnen werben sie bei ihren Bekannten und bei der Arbeit dafür: „Wir wollen, dass mehr von uns selbstständig wohnen.“

Umzug in die eigene Wohnung, auch wenn „das Stress pur war“. Nachdem eine bezahlbare Wohnung gefunden war, musste sie renoviert werden: Tapeten von den Wänden reißen, neu tapetieren, streichen, neue Möbel kaufen und die Wohnung einrichten. „Freunde haben uns dabei geholfen“, erzählt Klaus-Dieter Klecker, „aber nicht alles ist glatt gelaufen.“ Beim Abreißen der Tapeten hat er auch den Telefonanschluss aus der Wand gerissen.

Seine Frau erinnert sich mit großem Vergnügen daran, dass sie einen Teil ihrer alten und nicht mehr zu gebrauchenden Möbel „kurz und klein gehauen haben“. Eine neue Küche haben sie sich von der Startbeihilfe des LVR gekauft. Weil das ein Sonderangebot war, wollte sie in dem Geschäft übernachten: „Damit uns keiner die Küche noch wegschnappt“, erzählt sie lachend. Das Schlafzimmer hat ihr Mann zusammen mit Betreuern und Freunden aufgebaut. „Da war ich platt, als ich von der Arbeit kam und der Kleiderschrank stand.“

Mit Aufbau hätte das Schlafzimmer 1.400 Euro gekostet, ohne nur 1.000. Klaus-Dieter Klecker: „Dann bauen wir lieber selber auf und können das Geld für andere Sachen ausgeben.“

Keine Zeit

Vor dem Umgang mit Geld hatten die beiden vor dem Umzug in die eigene Wohnung am meisten Angst. „Jetzt müssen wir alles selber bezahlen“, meint Klaus-Dieter Klecker, „die Miete und den Urlaub.“ Die Miete teilen sie sich, er bezahlt Strom und Wasser und seine Frau das Telefon. Als ihre Betreuerin Verena Lipps davon spricht, dass die beiden „Rücklagen bilden müssen“, muss sie das erklären: „Alles, was kaputt geht, müsst ihr selber bezahlen.“ Früher im Heim wurden solche Reparaturen selbstverständlich und automatisch erledigt, heute müssen sie sich selber darum kümmern und für solche Fälle Geld zurücklegen. „Aus der Waschmaschine läuft schon Wasser raus“, fällt Klaus-Dieter Klecker dabei ein.

Auf dem Balkon stehen immer noch Sachen vom Umzug, die eigentlich auf den Sperrmüll müssen und im Keller lagern Kartons, die nicht ausgepackt sind. Ilona Klecker: „Ich weiß nicht, wohin damit und Zeit habe ich dafür auch nicht.“

Ihre Freizeit verbringt sie unter anderem damit, Schlagzeug zu lernen. Den Unterricht an der Musikschule musste sie allerdings aufgeben, weil er statt bisher 70 nun 83 Euro kostet. „Das kann ich mir nicht leisten.“ Sie hofft jedoch, dass sie auf dem Schlagzeug eines Praktikanten weiter üben kann. Ihr Mann fährt gerne Fahrrad, spielt Fußball und geht seit einiger Zeit in ein Fitnessstudio. Wegen gesundheitlicher Probleme muss er sein Gewicht reduzieren. Ilona Klecker möchte ebenfalls abnehmen, „wegen meiner Figur“, wie sie meint.

Einkaufen und Ernährungsberatung sind deswegen wichtige Aufgaben der Betreuung durch Verena Lipps und Frank Bürschgang, die ihre Klienten

seit sieben Jahren kennen und betreuen. Sie machen mit den beiden einen Essensplan für die Woche und kaufen mit ihnen gemeinsam die richtigen Zutaten dafür ein. Das Ehepaar achtet mehr auf die Preise als früher. Sie kaufen zunehmend bewusster ein und – aus leidvoller Erfahrung – nicht mehr immer das preiswerteste. Klaus-Dieter Klecker erzählt, dass er sich eine sehr billige Jacke gekauft hat, die schon nach wenigen Tagen kaputt war.

Auftraggeber für die Betreuung

„Wir organisieren das Umfeld, bis die beiden alleine zurecht kommen“, erläutert Frank Bürschgang das Prinzip der Betreuung am Beispiel des Fitnessstudios: Das erste mal ist er mit Klaus-Dieter Klecker gemeinsam dorthin ge-

sagt, dass wir putzen müssen“, meint Ilona Klecker. Die Betreuer können sich um andere Dinge kümmern. Zum Beispiel um die Finanzplanung, um Probleme in der Werkstatt oder wenn sich die Eheleute mal streiten. Dann findet ein Paargespräch statt. Nach jedem Besuch der Betreuer wird dokumentiert, was gemacht wurde. Klaus-Dieter Klecker: „Und wir unterschreiben das.“

Manchmal müssen auch die Betreuer umdenken und dazu lernen, weiß Frank Bürschgang aus eigener Erfahrung mit der ersten Urlaubsreise der beiden. Sie haben eine Woche in Berlin verbracht und im Schnee am Brandenburger Tor Silvester gefeiert. Übernachtet haben sie in einer Jugendherberge. Das Ehepaar ist essen und einkaufen gegangen



„Wir organisieren das Umfeld, bis die beiden alleine zurecht kommen. Wenn sich neue Aktivitäten gefestigt haben, ziehen wir uns zurück und lassen die beiden das alleine machen.“

gangen. Um zu sehen, wie er aufgenommen wird und um mit ihm den Vertrag durchzugehen. Jetzt ist Begleitung nicht mehr notwendig. „Wenn sich neue Aktivitäten gefestigt haben, ziehen wir uns zurück und lassen die beiden das alleine machen.“

„Wir sind Auftraggeber für unsere Betreuer“, behauptet Klaus-Dieter Klecker sehr überzeugend. In diese Rolle sind sie durch das selbstständige Wohnen hineingewachsen. Im Zweifelsfall bestimmen sie auf Grundlage des Hilfeplans Art und Umfang der Unterstützung. Der Hilfebedarf konnte für beide schon nach einem Jahr von sechs auf drei Stunden reduziert werden. Ilona Klecker: „Das geht immer weiter runter. Ob wir Frank und Verena irgendwann gar nicht mehr brauchen, kann ich heute nicht sagen.“

Aus der Organisation des Haushalts konnten sich die beiden Betreuer nach einem Jahr weitgehend zurückziehen. „Wir brauchen niemanden, der uns

und hat sich die Stadt angeschaut. „Der Frank hat sich vielleicht Sorgen gemacht“ erinnert sich Ilona Klecker.

„Früher haben wir im Urlaub sechs Menschen mit geistiger Behinderung mit zwei Betreuern begleitet, heute fahren sie alleine“, erklärt der Betreuer seine anfängliche Unsicherheit. Die beiden haben jedoch jeden Abend aus Berlin angerufen und erzählt, was sie gemacht haben. Weil es keinerlei Probleme gab, waren Verena Lipps und Frank Bürschgang bei der Berlin-Reise im nächsten Sommer viel entspannter. „Ich bin Herta-Fan und wir waren im Stadion“, erzählt Ilona Klecker immer noch begeistert. Ihr Mann war selbstverständlich mit im Stadion, obwohl er leidenschaftlicher Gladbach-Fan ist

Anfangs gab es auch Ärger

Dass die beiden ihre Wohnung alleine und selbstständig in Ordnung halten, war nicht von Anfang an so. In der ersten Zeit „gab es deswegen schon mal Ärger und Stress“, erzählt Vere-

na Lipps. Als sie mit der Sauberkeit in der Wohnung nicht weiter gekommen sind, haben sie schließlich eine Kollegin gebeten, mit dem Ehepaar ein ernstes Wort zu reden. „Ilona war darüber so wütend, dass sie uns rausgeschmissen hat.“ Die Betreuer haben die Erfahrung gemacht, dass sie „sehr impulsiv sein kann.“ Inzwischen kann sie das jedoch besser kontrollieren.

Wie wütend sie werden kann, erzählt Ilona Klecker am Beispiel eines Verkäufers, der ihr an der Wohnungstür einen billigen Telefonatarif verkaufen wollte. „Meinst Du, der ist weggegangen?“ Sie hat Frank Bürschgang angerufen, „weil ich den nicht losgekriegt habe“ und dem Verkäufer anschließend erklärt, dass sie mit der Telekom zufrieden ist. „Jetzt können Sie sich verdrücken, habe ich ihm dann gesagt.“

Seelsorger und Schiedsrichter

Viel Zeit verbringt das Ehepaar damit, sich um Freunde zu kümmern und um für das selbstständige Wohnen zu wer-

ben. „Ich bin Seelsorger und Schiedsrichter“, meint Ilona Klecker. Sie kümmert sich zum Beispiel um ein befreundetes Paar, das sich getrennt hat. Ihren alten Freund Hessi aus der gemeinsamen Wohngemeinschaft haben sie für einige Wochen „Asyl gegeben, als er eine Wohnung gesucht hat“. Sie erzählt auch von einer Freundin, die alleine lebt und sich die Arme aufgekratzt hat, weil sie Probleme hat. „Habe ich ihr auf die Hand geschlagen. Das hat geholfen. Und hab ich ihr gesagt: Ruf mich an, wenn Du Probleme hast.“

Ein „Kumpel“ aus der Werkstatt sucht mit seiner Freundin schon lange eine Wohnung. Der wohnt noch Zuhause. Ihm hat Ilona Klecker gesagt: „Gehst Du mal mit mir zum Berater und wir fra-

gen, ob der eine Wohnung für dich hat.“ Auch ihre Freundin Steffi möchte gerne alleine wohnen. „Steffi würde gut in unser Selbstständig-Wohnteam reinpassen, und sie bekommt auch Starthilfe um eine Küche zu kaufen.“ In ihrer Siedlung wissen die beiden von zwei Wohnungen, die frei und für neue „Teammitglieder“ gut geeignet sind.

Wenn die beiden bei ihren Bekannten und Freunden für das selbstständige Wohnen werben, erzählen sie, dass „man alles selber machen muss“. Klaus-Dieter Klecker: „Wir können weg bleiben und müssen nicht mehr Bescheid sagen, wo wir hingehen. Man lernt selbstständig zu sein und für sich selber was zu machen.“ „Selbstbestimmtes Leben eben“ ergänzt seine Frau sehr überzeugend.

„Wir sind Auftraggeber für unsere Betreuer“, behauptet Klaus-Dieter Klecker sehr überzeugend. Und seine Frau meint: „Ob wir Frank und Verena irgendwann gar nicht mehr brauchen, kann ich heute nicht sagen.“





Freunde fürs Leben

Dennis Szemeitat und Markus Martin gehören zu den ersten Menschen mit einer geistigen Behinderung, die den Schritt gewagt haben: Die beiden Freunde leben seit

Helle Schweden-Möbel, Blumen auf dem Tisch, Bettwäsche von Borussia Dortmund, Pokale im Schrank, an der Wand ein Wimpel der Kassel Huskies. In einer Ecke steht ein Computer und auf der Fensterbank sitzt Fritz, ein Teddy aus Kindertagen, der noch immer seine Dienste tut. Die Wohnung von Dennis Szemeitat und Markus Martin sieht aus wie eine ganz normale Wohngemeinschaft von jungen Leuten. Die beiden 28-jährigen haben jedoch länger auf ihre Unabhängigkeit warten und mehr dafür trainieren müssen als ihre Altersgenossen. Denn Dennis und Markus sind geistig behindert.

Nach sieben Jahren endlich eine eigene Wohnung

Kennengelernt haben sich die beiden vor 18 Jahren, als sie gemeinsam eine Sonderschule in Kassel besucht haben. Aus dieser Zeit ist die Begeisterung für die Kassel Huskies geblieben. „Die werden dieses Jahr wieder in die erste Eishockeyliga aufsteigen“, ist Markus überzeugt. Als sich nach der Schulzeit

die Frage stellte wo und wie sie zukünftig leben wollen, sah sich die Mutter von Dennis in Solingen nach einer geeigneten Einrichtung um. Sie entschied sich für eine Wohneinrichtung des Vereins Behindertenheimstätte. Dennis zog 1995 dort ein, Markus folgte seinem Freund ein Jahr später.

„Nach sieben Jahren im Heim hatten wir dann endlich eine eigene Wohnung“, erzählt Dennis. Zuvor hatten die beiden ein Trainingsprogramm für

mehr Selbstständigkeit absolviert: die Bedienung der Waschmaschine, alleine einkaufen oder die Verwaltung des eigenen Geldes. Je mehr Dinge sie gelernt hatten, desto sicherer fühlten sie sich. Die „Rundum-Betreuung“ im Heim haben sie eigentlich nie gebraucht, ganz ohne Betreuung geht es aber auch nicht.

Mit jeweils etwas mehr als drei Stunden in der Woche werden Dennis und Markus von Svenia Schmitz und An-



na Joerß betreut. Sie besprechen mit den beiden Fragen der Haushaltsführung, helfen ihnen bei Behördengängen und Geldangelegenheiten. Svenia Schmitz begleitet Dennis, wenn er ein neues Hörgerät benötigt.

„Die Nachbarn haben uns gefragt, ob wir putzen können“

Beim Einzug waren die neuen Nachbarinnen und Nachbarn noch skeptisch. „Die haben uns gefragt, ob wir putzen können“, erzählt Markus mit einem schmunzeln. Mittlerweile haben sie durch ihre freundliche und unkomplizierte Art die Nachbarschaft für sich gewonnen. Dennis und Markus putzen das Treppenhaus zur Zufriedenheit der anderen Mieter, schippen schon mal Schnee für die Nachbarn oder küm-

mern sich im Herbst um das Laub. Auch in ihrer eigenen Wohnung nehmen die beiden das Saubermachen sehr genau. Montag bis Mittwoch ist Wäsche waschen dran und dienstags putzen sie die Wohnung. Einmal in der Woche planen sie das Essen für die Woche. Auf dem Speiseplan steht weit mehr als nur Pizza und Pommes.

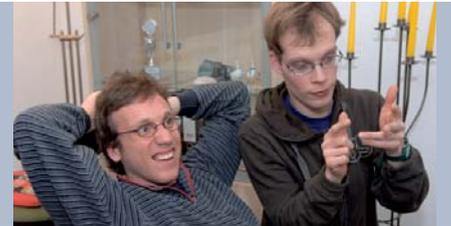
Dennis und Markus sind Mieter der 70 Quadratmeter großen Wohnung mit Küche, Wohnzimmer, Bad und zwei Zimmern. Jeder bezahlt die Hälfte der Kosten. Dennis verdient sein Geld als Hausmeister im Kulturzentrum Cobra in Solingen und Markus arbeitet in einer Werkstatt für behinderte Menschen in der Garten- und Landschaftspflege. Beide sind stolz daraus, dass sie ihr Geld

selber verdienen. Markus würde gerne in einer „richtigen Firma“ auf dem ersten Arbeitsmarkt arbeiten: „Das ist das einzige, was ich mir noch wünsche.“

„Ihre Freizeit ist total ausgefüllt“

Die beiden freuen sich ganz offensichtlich über ihre Unabhängigkeit und über die Freiheit, ihr Leben so zu gestalten, wie es ihnen passt. Ihre Betreuerinnen müssen sie bei ihren vielen Aktivitäten manchmal bremsen, „weil ihre Freizeit total ausgefüllt ist“, wie Svenia Schmitz meint. Sie spielen Theater und Fußball, gehen mit Freunden zu fast jedem Spiel von Union Solingen, Bayer Leverkusen oder den Kölner Haien und vergnügen sich mit Arbeitskollegen auch schon mal bis drei Uhr nachts mit Computerspielen.

fünf Jahren in einer gemeinsamen Wohnung und haben nicht vor, daran etwas zu verändern.



Dennis ist begeisterter Bahnfahrer und fotografiert gerne. Bisher lässt er seine Fotos in einem Drogeriemarkt vergrößern. Er überlegt jedoch, sich eine Digitalkamera zu kaufen. Im letzten Jahr haben die beiden gemeinsam eine Woche Urlaub in Berlin gemacht. Markus wird heute noch ganz aufgeregt, wenn er sich daran erinnert, wie sie alleine die Zugverbindung und ein Hotel raus gesucht haben. Berlin haben sich die beiden hauptsächlich mit der S-Bahn erobert. Sie sind in viele Museen gegangen und haben nach Resten der Mauer gesucht. „Ganz ohne Betreuung“, meint Markus selbstbewusst und Dennis zeigt stolz die Fotos, die er in Berlin gemacht hat.



Kein Amt und keine Behörde

Der Landschaftsverband Rheinland hat mit den Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstellen (KoKoBe) flächendeckend Anlaufstellen für Menschen mit geistiger



Hilfe findet man beispielsweise wenn ein Jugendlicher in einem Verein Kampfsport machen möchte, wenn eine junge Frau wissen möchte, wo und wie sie Grundsicherung beantragen kann oder wenn eine Mutter für ihren Sohn eine eigene Wohnung sucht.

Von Hinz nach Kunz

„Bevor es die KoKoBe gab, wurden geistig behinderte Menschen und ihre Angehörigen häufig von Hinz nach Kunz geschickt“, weiß Stephanie Franken von der KoKoBe Oberhausen aus 25-jähriger Erfahrung in der Behindertenarbeit. Mit den KoKoBe gibt es nun eine Anlaufstelle, bei der alle Informationen zu bekommen sind und wo alle Fragen beantwortet werden können. „Egal, ob es sich um Wohnen, Arbeit oder Freizeit handelt“ ergänzt ihr Kollege, der Psychologe Wolfgang Ratajczak.

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der KoKoBe kümmern sich aber auch um Notfälle. Beispielsweise, wenn ein Hilferuf aus einem Krankenhaus kommt,

weil die geistig behinderte Tochter zusammen mit ihrer kranken Mutter aufgenommen werden musste, weil sie alleine nicht zurecht kam. Ihr konnte geholfen werden. Sie lebt nach 60 Jahren bei ihren Eltern nun in einer Wohnstätte und ihre Mutter in einem Pflegeheim. „Solche Notfälle kommen immer wieder vor, glücklicherweise aber nicht allzu häufig“, meint Stephanie Franken.

„Manche kommen aus eigenem Antrieb zu uns, andere werden von Einrichtungen oder Dienste an uns verwiesen“, erzählt die Diplompädagogin Patricia Rahardja. Viele behinderte Menschen kommen aber auch ganz spontan und ohne Begleitung. Denn die KoKoBe in Oberhausen ist sehr einladend und hat feste Öffnungszeiten.

Zu diesen Zeiten ist immer jemand da, um ohne einen Termin kurzfristig zu beraten oder bei Bedarf einen Termin zu vereinbaren. Patricia Rahardja: „Häufig kommen behinderte Menschen



Behinderung und deren Angehörige im Rheinland geschaffen. Sie finden dort Beratung und Unterstützung bei allen Fragen des alltäglichen Lebens. Ziel ist es, Menschen mit Behinderung bei der möglichst selbstständigen Lebensführung zu helfen.

auch einfach vorbei, um Informationen unter sich auszutauschen oder um Kontakte zu knüpfen.“ Sie erzählen über ihre Erfahrungen mit dem selbstständigen Wohnen oder tauschen sich aus, wo man günstig einen Herd bekommt oder gut einkaufen kann. Für Wolfgang Ratajczak und seine Kolleginnen ist es besonders wichtig, dass Information und Beratung auch zwischen den Besuchern stattfindet. „Wenn die behinderten Menschen selber erzählen, ist das viel glaubwürdiger und überzeugender, als wenn wir das machen.“

„Auch bei den Gärtnern“, wirft Stephanie Franken lachend ein. Sie hat Thomas Basso in den letzten Wochen intensiv beraten und begleitet ihn – gemeinsam mit seiner Mutter – auf dem Weg in das selbstständige Wohnen (Seite 15). An seinem Arbeitsplatz in der Friedhofsgärtnerei Florian, einer Werkstatt für Behinderte der Lebenshilfe, hat er seinen Arbeitskollegen davon erzählt. Im Rahmen des Hilfeplans für

KoKoBe

KoKoBe (Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstellen) gibt es flächendeckend von Aachen bis Wuppertal und von Bonn bis Kleve in allen Städten und Kreisen im Rheinland – also auch in Ihrer Nähe.

Sie sind die erste Anlaufstelle für Menschen mit einer geistigen Behinderung und ihre Angehörigen. Fachkundige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die Erfahrungen in der Arbeit mit geistig behinderten Menschen haben, bieten Gesprächs- und Beratungsangebote zu allen Themen und Problemen sowie Kontakt- und Freizeitangebote. Ziel der Angebote ist es, Menschen mit Behinderung bei der möglichst selbstständigen Lebensführung zu helfen. Sie unterstützen bei der Hilfeplanung, insbesondere bei Erstanträgen und wir-

ken bei Hilfeplankonferenzen mit. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist die Beratung und Hilfe beim ambulant betreuten selbstständigen Wohnen.

KoKoBe koordinieren und vernetzen die Freizeitangebote in ihrem Einzugsbereich und bemühen sich durch Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit um die Integration von Menschen mit geistiger Behinderung. Bei ihren Aktivitäten fördern sie die Selbsthilfe von Menschen mit geistiger Behinderung und ihren Angehörigen und setzen auf ehrenamtliche Arbeit.

Ein Großteil der Personalkosten wird vom Landschaftsverband Rheinland finanziert. Die Nutzung ihrer Beratungsangebote ist für Menschen mit einer geistigen Behinderung, ihre Angehörigen, Freunde und Arbeitgeber kostenlos.

Thomas Basso hat Stephanie Franken ihn an seinem Arbeitsplatz besucht und mit seinem Gruppenleiter und seinen Kollegen gesprochen. „Weil sich das rum gesprochen hat und weil Thomas davon erzählt hat, habe ich gerade eine Gärtnerwoche.“

Eine Einladung

Die Räume der KoKoBe laden dazu ein, sich einfach nur zu treffen und zu erzählen. Sie befinden sich in dem ehemaligen Café Böhle in der Innenstadt von Oberhausen. Nachdem das Café einige Jahre von einer sozialen Einrichtung und als Gebrauchtkleidermarkt genutzt wurde, wurde der Ursprungszustand und die Einrichtung aus den 50er-Jahren zum Einzug im April 2005 weitgehend wieder hergestellt. Das Ca-

Scheitern gehört zum Leben

Ein Schwerpunkt der Beratung ist das Wohnen. „Früher gab es nur die Möglichkeit Zuhause zu wohnen oder in ein Heim zu gehen“, meint Stephanie Franken. Heute gibt es mit dem ambulant betreuten selbstständigen Wohnen eine weitere Wahlmöglichkeit. „Wir stehen dafür, dass geistig behinderte Menschen nicht zwangsläufig in eine Werkstatt oder eine Wohnstätte müssen.“ Wenn jemand seine Wohnsituation verändern möchte, ist die KoKoBe die erste Anlaufstelle.

Keiner der 30 Menschen, die über die KoKoBe eine eigene Wohnung gefunden haben, will zurück in die Wohnstätte oder zu den Eltern. „Die Menschen mit Behinderung wollen zeigen, dass sie das können und sind stolz darauf, dass sie

Selbstständigkeit und Unabhängigkeit nicht gelernt haben: „Sie mussten nicht machen, für sie wurde gemacht“, meint Patricia Rahardja.

„Außerdem wird von Menschen mit einer Behinderung erwartet, dass sie alles schon können müssen. Vorher dürfen sie nicht aus dem Heim oder bei den Eltern raus.“ Stephanie Franken erzählt dann gerne, dass auch sie erst kochen und putzen lernen musste, als sie zum Studium Zuhause ausgezogen ist. „Alle Beteiligten müssen wissen, dass es Fehlschläge geben darf und dass Scheitern zum Leben gehört. Es müssen nur Strukturen vorhanden sein, die Rückschläge auffangen.“ Ein wichtiger Baustein eines solchen Hilfenetzes sind die KoKoBe.

„Wir sind kein Amt und keine Behörde, sondern sind für geistig behinderte Menschen da und bieten ihnen eine offene Anlaufstelle.“



fé wurde bewusst ausgewählt und gemütlich eingerichtet, erzählt Stephanie Franken. Hier finden auch regelmäßige Ausstellungen statt, wird Kunsthandwerk aus Werkstätten verkauft und für Kinder gibt es eine Spielecke. „Wir sind kein Amt und keine Behörde, sondern sind für geistig behinderte Menschen da und bieten ihnen eine offene Anlaufstelle.“

In den Räumen der KoKoBe treffen sich verschiedene Gruppen, zum Beispiel eine Frauengruppe. Einmal im Monat trifft man sich hier auch, um mit ehrenamtlicher Begleitung in die Disco zu gehen. Ebenfalls monatlich wird sonntags von Menschen mit geistiger Behinderung und ehrenamtlichen ein „integratives Frühstück“ angeboten. Patricia Rahardja erzählt, dass häufig auch Anwohner aus der Nachbarschaft kommen, die neugierig sind, was aus dem alten Café Böhle geworden ist: „Die freuen sich, dass das Café erhalten worden ist, auch wenn es jetzt anders genutzt wird.“

selbstständig wohnen.“ Die meisten wollen alleine wohnen. Das betrifft vor allem diejenigen, die bisher in einer Wohnstätte gelebt haben und sich dort nicht aussuchen konnten, mit wem sie zusammen leben wollen. Wer bei den Eltern auszieht, neigt eher dazu, zu zweit oder mit mehreren in eine Wohngemeinschaft zu ziehen.

Es kommt häufig vor, dass die Mitarbeiter der KoKoBe jemanden geeignet halten, selbstständig wohnen zu können, die Eltern oder Betreuer in der Wohnstätte oder Werkstatt ihnen das aber nicht zutrauen. Sie haben Angst, dass ihre „Schutzbefohlenen“ nicht ordentlich betreut werden oder vereinsamen. Wolfgang Ratajczak und seine Kolleginnen kennen solche Fälle, in denen Menschen mit einer Behinderung in ihrer eigenen Wohnung vereinsamt sind. „Sie sind antriebslos geworden und haben vor allem am Wochenende Probleme Aktivitäten zu entwickeln.“ Nach ihren Erfahrungen liegt das jedoch vor allem daran, dass sie in den Wohnstätten

Rundum-Beratung zu allen Problemen

„Mit dem Wunsch nach einer eigenen Wohnung werden häufig auch ganz viele andere Fragen losgetreten“ erzählt Stephanie Franken. Dann geht es – wie bei Thomas Basso – plötzlich um Probleme bei der Arbeit oder um Schwierigkeiten mit der Freundin. Patricia Rahardja: „Wir machen eine Rundum-Beratung zu allen Problemen und knüpfen eine Art Netzwerk, um möglichst viele Probleme aufzufangen und zu lösen.“

Das ist auch notwendig, weil die Mitarbeiter der KoKoBe im Rahmen der Unterstützung bei Hilfeplan und Persönlichem Budget alle Lebensbereiche, also Wohnen, Arbeit und Freizeit berücksichtigen müssen. Besonders wichtig ist Unterstützung, wenn ein Hilfeplan zum ersten mal gestellt wird. Stephanie Franken und ihre Kollegen schauen individuell, welche Hilfen und Assistenz der einzelne Mensch braucht. „Deswegen haben wir ständig mit allen Wechselfällen des Lebens zu tun.“

„Ist doch kein Problem. Na also!“



Thomas Basso kam durch die Vermittlung seiner Mutter in die KoKoBe, weil er mit seiner Freundin zusammenziehen wollte.

Thomas Basso wohnt mit seiner Mutter und seinem Bruder in einem Mehrfamilienhaus in Oberhausen. Dort leben auch sein Onkel und die Tante seiner Mutter. Frau Röttgen, wie seine Mutter in zweiter Ehe heißt, betreut und pflegt ihre Tante. Seinen leiblicher Vater besucht Thomas regelmäßig mit der Bundesbahn in Duisburg. Bahn fahren gehört zu seinen Lieblingsbeschäftigungen in der Freizeit.

Ich jedenfalls wohn bei Eltern. Ich hab auch mein eigenes Zimmer. Bruder hab ich noch. Der hat auch sein eigenes Zimmer. In letzter Zeit sieht das wie Chaos aus mein Zimmer.

Sein Zimmer sieht so chaotisch aus aus, weil er mit nun 26 Jahren endlich Zuhause ausziehen wird. Thomas Basso sitzt ungeduldig auf gepackten Koffern und Kisten.

Ich will eigenes Zimmer kriegen. Wenn ich Probleme mit dem Waschen habe, es geht um die Maschine, wie man wa-

schen kann, das will ich lernen. Im Haus Conrads will ich das lernen.

Das Günther-Conrads-Haus ist eine Außenwohngruppe der Lebenshilfe in der Reinersstraße in Oberhausen. Dort leben neun Menschen mit einer Behinderung, die fast alle gerne selbstständig wohnen möchten, dafür aber noch einige alltagspraktische Dinge lernen müssen. Sie wohnen hier weitgehend selbstständig, haben in diesem Übungsfeld aber ständig einen Ansprechpartner und werden dort auf das selbstständige Wohnen vorbereitet. Für einige wenige ist diese Wohnform in der Außenwohngruppe auch für einen längeren Zeitraum die richtige.

„Muss selber entscheiden“

Also mein Zimmer mach ich selber. Spülen kann ich gut und jedenfalls schon aufräumen. Geschirr in den Schrank tun und Spülmaschine einräumen. Ich kann auch Küche putzen. Badezimmer hab ich auch schon mal gemacht. Auch die Treppe putzen.



In meinem Zimmer tu ich meistens auch Staubputzen. Sonst hab ich keine Probleme.

Stephanie Franken aus der KoKoBe Oberhausen, die sein Hilfeplanverfahren betreut hat, sieht das nicht ganz so unproblematisch: „Thomas braucht Anleitung und Aufforderung bei vielen hauswirt-



Dass Thomas erst noch lernen wird, im Haushalt selbstständiger zu werden, ist für seine Mutter eine große Beruhigung und Entlastung.

schaftlichen Dingen. Häufig müssen Aufgaben, die er erledigen wollte, kontrolliert werden. Er braucht auch Unterstützung beim Umgang mit Geld und bei Behördengängen.“ Seine Mutter ist mit seiner Körperpflege nicht einverstanden: „Thomas rasiert sich nicht oft und gründlich genug“, meint sie. Frau Röttgen weiß, dass sie nicht ganz unschuldig daran ist, dass ihre beiden Söhne so unselbstständig sind: „Ich bin eine richtige Glücke, kann man sagen.“ Die Fürsorge um Thomas und seinen 18-jährigen Bruder Stefan war übertrieben, wie sie selber meint.

Nicht immer wollte ich ausziehen, aber irgendwann schon. Ich bin 26. Ist Zeit, dass ich von Zuhause rauskomme. Ich werde ja auch mal älter und nicht jünger. Muss selber entscheiden, was ich tue.

Dass Thomas erst noch lernen wird, im Haushalt selbstständiger zu werden, ist für seine Mutter eine große Beruhigung und Entlastung. „Ich war immer mit mir am kämpfen, ob ich ihn rauslassen soll.

Die Angst war immer, dass er auf der Straße liegt und nicht zurecht kommt.“ Mit der Zwischenstation Außenwohngruppe kann sie leichter akzeptieren, dass der ältere ihrer beiden Söhne ausziehen wird.

Im Hilfeplan wurde festgelegt, dass er im Günther-Conrads-Haus unter anderem Unterstützung bei Einkäufen und der Zubereitung von Mahlzeiten bekommt, er bei der Wäschepflege und Körperhygiene, den Umgang mit Geld sowie mit rechtlichen und behördlichen Dinge lernen soll. Er soll außerdem lernen, öfter eigene Entscheidungen zu treffen und seine Meinung besser zu vertreten: „Ich bin erleichtert, dass er nicht gleich in eigene Wohnung geht, sondern erst noch übt“, meint Frau Röttgen.

Ich kriege da automatisch Betreuung und dann werden wir sehen, was raus kommt. Dass alles so klappt wie ich mir vorstelle und werde sogar Daumen dafür drücken.

„Gut bin ich mit den Gitterkörben“

Thomas Basso arbeitet seit fünf Jahren in der Friedhofsgärtnerei Florian. Sie kümmert sich um den Friedhof der evangelischen Kirchengemeinde Osterfeld und betreibt einen Blumenladen. Behinderte Mitarbeiter unterstützen die Arbeit der Gärtner auf dem Friedhof und das Verkaufspersonal im Laden.

Ich fahr die Gitterkörbe und so. Wege kratzen, das Laub wegmachen. Ganz gut bin ich mit den Gitterkörben fahren. An der Karre wird der Gitterkorb eingehängt und dann ich den zum Container. Wenn mich auf der Arbeit einer stört, werd ich erzörnig.

Thomas Basso ist leicht reizbar, was auch zu heftigen Auseinandersetzungen mit seinen Arbeitskollegen führen kann. Da-

bei handelt es sich allerdings ausschließlich um verbale Konflikte. Manchmal muss er auch in seinen Aktivitäten gebremst werden. Denn er neigt dazu, selbstständig Arbeitsaufträge zu verändern oder sich ablenken zu lassen, wenn zum Beispiel ein Hund vorbeikommt. Auch seine ausgeprägte Phantasie führt zu Problemen. Seinen Kollegen erzählte er, dass er Kontakt zu Außerirdischen hatte oder dass er mit einem Porsche nach Berlin gefahren ist. Sie machen sich dann lustig über ihn und er wird nicht ernst genommen. Frau Röttgen: „Man muss Thomas gut kennen, um unterscheiden zu können, was Wahrheit und was Phantasie ist.“ Wenn nicht sorgsam mit ihm umgegangen wird, ist er leicht zu manipulieren. „Seine Gutmütigkeit wird dann ausgenutzt“, meint sie.



Markus Bensch, sein Gruppenleiter in der Friedhofsgärtnerei, ist mit der Arbeit von Thomas Basso insgesamt jedoch sehr zufrieden. Er ist freundlich, hilfsbereit und aufgeschlossen, arbeitet selbständig, nimmt seine Arbeit unaufgefordert auf und ist meistens zuverlässig. Zukünftig soll er deswegen auch in die Grabpflege einbezogen werden. Sein Gruppenleiter wünscht sich aber ein besseres Vertrauensverhältnis zu Thomas und mehr Austausch mit seinen Wohnbetreuern, um seine Entwicklung besser verfolgen zu können. Nach einem Gespräch zwischen Stephanie Franken und Markus Bensch wurde das im Hilfeplan so festgehalten.

„Dann sofort Hundertachtzig“

Seine Freundin Angelika hat Thomas Basso während einer Reise der Offenen Hilfe Oberhausen auf Mallorca kennen gelernt. Sie lebt schon selbstständig in einer eigenen Wohnung. Nachdem er drei Wochen zur „Probe“ bei ihr gewohnt hat, wollte er allerdings nicht mehr mit Angelika zusammenziehen.



„Nicht immer wollte ich ausziehen, aber irgendwann schon. Ich bin 26. Ist Zeit, dass ich von Zuhause rauskomme. Ich werde ja auch mal älter und nicht jünger. Muss selber entscheiden, was ich tue.“

Also, zwischen mir und Angelika gibt es Probleme. Ich hab eine Bekannte in Duisburg und die heißt Yvonne. Angelika ist meistens teilweise eifersüchtig, wenn ich zu Yvonne fahre. Dann sofort direkt Hundertachtzig. Wir haben Meinungsverschiedenheiten, haben nicht direkt eine Meinung.

Der Druck von der Freundin war sehr groß. Sie wollte vor allem, dass die beiden zusammen ziehen. Stephanie Franken und Frau Röttgen haben erst nach vielen und intensiven Gesprächen mit Thomas herausbekommen, was er selber eigentlich möchte. Inzwischen hat er die Beziehung zu Angelika beendet. Er freut sich darauf, nach dem Probewohnen in der Außenwohngruppe in der Reinersstraße erst einmal alleine zu wohnen.

„Brauche frische Luft“

Musikhören, meistens wegfahren, Züge fahren und Spaziergehen. Mit Angelika nicht nach draußen. Nur

in der Wohnung rumhocken. Brauche frische Luft.

Thomas Basso gestaltet seine Freizeit weitgehend selbst. Er braucht viel Bewegung und macht deswegen Sport. Er hört außerdem gerne Musik, vor allem von Police, R.E.M., Sting und Roxette und sieht gern fern. Zu seinen Lieblingssendungen gehören Serien wie „Richter Alexander Holt“ oder „Lense und Partner“.

Im Hilfeplan hat er geäußert, dass er einen regelmäßigen Partner zum Badmintonspielen sucht. Dabei, und bei der Nutzung der Sport- und anderen Angebote – nicht nur der Lebenshilfe – soll er unterstützt werden. Zu den Festlegungen im Hilfeplan im Bereich Freizeit gehört auch Unterstützung bei der Orientierung in seiner näheren Umgebung und für die Nutzung öffentlicher Verkehrsmittel.

„Gut gehört, was ich erzählt hab“

Vom ersten Gespräch zwischen Step-

hanie Franken, Thomas Basso und seiner Mutter hat es zwei Monate gedauert, bis er Ende Dezember 2006 in die Außenwohngruppe in die Reinersstraße gezogen ist. Dazwischen lagen viele Gespräche mit Mutter und Sohn in der KoKoBe und bei ihnen Zuhause, mit seinem Gruppenleiter in der Friedhofsgärtnerei und den Betreuern in der Außenwohngruppe. Im Hilfeplan sind die Ergebnisse detailliert festgehalten.

Daran hat Thomas Basso aufmerksam und intensiv mitgearbeitet. Stephanie Franken ist es besonders wichtig, „was die Behinderten selber sagen. So spricht Thomas, so meint er das und so steht das im Hilfeplan.“ Den Hilfeplan hat er in der Hilfeplankonferenz selber vorgestellt. Seine Mutter wollte er nicht dabei haben.

Ich habe erzählt und so. Die waren freundlich gewesen. Gut gehört, was ich erzählt. Angst musst du davor nicht haben. Ist doch kein Problem. Na also!



Ziel ist das das selbstständige Wohnen

Im Wohnhaus Neumühl in Duisburg leben 24 Menschen mit einer geistigen



An einen Teil ihres Lebens hat Karin Piwetta keine Erinnerung. Sie bekam 1995 nach massivem Alkoholmissbrauch einen Hirnschlag und fiel für fast drei Jahre in ein Koma. Nach monatelangem Aufenthalt im Krankenhaus wurde sie in ein Pflegeheim verlegt. „Der Arzt wollte mich schon abschalten, „aber meine Cousine hat das verhindert.“ Zwei Wochen später wachte sie unverhofft auf, wenn auch mit massiven hirnorganischen Schäden. „Ich wusste nicht mehr, wer ich bin und habe ein halbes Jahr niemanden erkannt – nicht einmal meinen Sohn.“

Die nächsten acht Jahre verbrachte sie als Pflegefall in verschiedenen Heimen. Zwei Jahre brauchte sie, um sich mit Hilfe eines Rollstuhls fortzubewegen, vier weitere bis sie den Dreipunktstock nicht mehr benötigte. Ihre Erinnerung kam langsam zurück und Schritt für Schritt hat sie erfahren, wer sie eigentlich ist. Bevor sie 2004 in das Wohnhaus Neumühl gezogen ist, hat sie vier Jahre im Stöckerhaus

für schwerst- und mehrfachbehinderte Menschen gelebt.

Endlich Ruhe

Beide Häuser werden von der Amalie Sieveking Gesellschaft in Duisburg betrieben. Der Weg von Karin Piwetta aus dem Stöckerhaus in das Wohnhaus Neumühl ist nicht untypisch, wie der Hausleiter Christoph Bährens berichtet: Frau Piwetta ist nach vier Jahren im Stöckerhaus und zwei Jahren im Haus Neumühl am 1. Oktober 2006 in eine eigene Wohnung gezogen. „Ich habe jetzt 2½ Zimmer und einen schönen Balkon. Wenn ich in der Wohnung bin, ist es ganz ruhig.“ Nach ihren vielen Heimstationen freut sie sich darauf besonders.

Drei Bewohnerinnen und Bewohner haben in den letzten zwei Jahren aus dem Haus Neumühl heraus den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt, bei einigen ist der Auszug absehbar. Bei manchen ist auch ungewiss, ob oder wann sie selbstständig wohnen können oder wollen.

Viele Fähigkeiten liegen brach

Auf drei Etagen organisiert jeweils eine Gruppe von acht Menschen mit einer leichten bis mittelschweren geistigen Behinderung ihr gemeinsames Wohnen und Leben mit fachlicher Unterstützung weitgehend selbst. Sie haben individuell eingerichtete Zimmer, nutzen zu zweit ein Bad und als Gruppe eine große Wohnküche.

Die Bewohnerinnen und Bewohner kommen aus einem anderen Heim oder aus ihren Familien. „Häufig liegen viele Fähigkeiten brach, wenn jemand aus der Familie kommt. Ab einem bestimmten Zeitpunkt wurden sie nicht mehr gefördert“, weiß Christoph Bährens aus Erfahrung. „Kaum jemand wurde auf das selbstständige Leben vorbereitet.“

Fast alle arbeiten in einer Werkstatt für Menschen mit einer Behinderung, einige machen eine Fördermaßnahme und ein Bewohner arbeitet nachts in einer Großbäckerei. Wenn sie von der Arbeit kommen, wird zuerst gemeinsam



Erziehung erfahren und gelernt viele alltägliche Haushaltsdinge zu bewältigen. Nachdem sein Vater einen Schlaganfall bekommen hat und in ein Pflegeheim musste, lebte er noch einige Jahre bei seiner Stiefmutter: „Ich bin ausgezogen, weil meine Mutter nicht mehr konnte. Sie ist alt und krank. Ich will mit Rita zusammen wohnen.“

Die Eltern von Rita Erdmann haben sie 46 Jahre lang behütet. „Als sie zu uns kam, war sie ängstlich, nervös und sehr gehemmt“, erinnert sich Christoph Bährens. Ihr Bruder konnte erst vor einem Jahr durchsetzen, dass sie aus dem Elternhaus ausziehen durfte. Zuhause musste sie mit extremem Untergewicht kämpfen und hatte eine „Prinz-Eisenherz-Frisur“. Mittlerweile ist sie eine selbst-

Behinderung. Sie haben alle das Ziel, selbstständig zu wohnen und werden hier darauf vorbereitet.



Kaffee getrunken und geplaudert. Anschließend wird eingekauft und gekocht. Für diese und alle anderen Aufgaben im Haus gibt es festgelegte Dienste. Einmal in der Woche wird das eigene Zimmer aufgeräumt und geputzt. Wer möchte, kann abends und an den Wochenenden an gemeinsamen Freizeitaktivitäten teilnehmen.

Praktische und soziale Fähigkeiten

Mit „praktischen und sozialen Fähigkeiten“ beschreibt Christoph Bährens die beiden großen Lernfelder im Wohnhaus Neumühl. Neben haushaltspraktischen Dingen gehört dazu auch der Umgang mit Geld oder Behörden. Wichtig sind auch Höflichkeit, Kontakt- und Konfliktfähigkeit. Dazu gehört es aber auch zu lernen, wo man sich Hilfe holen kann, wenn man sie benötigt. „Unser Ziel ist die Normalität.“

Beim gemeinsamen Wohnen gibt es – wie in jeder Familie auch – Probleme und Konflikte, die gelöst und ausgetragen werden. Der Leiter des Hauses nennt

unter anderem Rücksichtnahme beim Musikhören, gemeinsame Regeln für Sauberkeit, aber auch, dass sich manche gegen die inzwischen wieder sehr selbstbewusste Karin Piwetta durchsetzen mussten. „Den Umgang miteinander kann man am besten in einer Gruppe lernen und wenn es immer wieder Angebote für gemeinsame Aktivitäten gibt“, ist Christoph Bährens überzeugt.

Der nächste Schritt

Rita Erdmann und Andreas Wittka möchten ebenfalls ausziehen und in einer gemeinsamen Wohnung leben. Im Wohnhaus Neumühl leben sie seit 2004 bzw. seit 2006. Hier haben sie sich kennengelernt und sind seit April 2006 ein Paar.

Nach der Scheidung seiner Eltern ist der 36-jährige Andreas Wittka bei seinem Vater geblieben. Er hat ihn nach seiner erneuten Heirat in seine neue Familie mit drei Stiefgeschwistern aufgenommen. „Das war für mich ein Glücksfall“, erzählt er. Dort hat er sehr viel Nähe und

bewusste und attraktive Frau, die viel Wert auf ihr Äußeres legt.

Wann sich das Paar für eine gemeinsame Wohnung entscheiden wird, ist offen. Sobald ein Zimmer frei wird, wollen die beiden erst einmal innerhalb des Hauses Neumühl näher zusammenrücken. Ihre dann nebeneinander liegenden Zimmer werden sie als Wohn- und Schlafzimmer einrichten, ein gemeinsames Badezimmer nutzen und damit einen weiteren Schritt zum selbstständigen Wohnen machen.



„Irgendwann will ich wieder alleine wohnen“

Weil er mit seiner Familie nicht zurecht gekommen ist und psychisch krank wurde, hat Hisra fast sein ganzes Leben in Heimen verbracht. Er wohnt zusammen mit

Ambulante Unterstützung bekomme ich seit Oktober 2003 und seit fünf Monaten wohne ich zusammen mit einem Bekannten in Holweide. Den sehe ich selten, weil der in einer Werkstatt für Behinderte arbeitet. Vorher habe ich zwei Jahre alleine in einer Wohnung gelebt und davor in einer WG. Ich kam mit den anderen beiden aber nicht klar. Deswegen hat mir der Kölner Verein zum Glück eine Wohnung besorgt. Die war aber total schlimm: dunkel, keine richtige Küche, das Bad war sehr klein und es war sehr laut. Das hat keinen Spaß gemacht, da zu wohnen. Deswegen bin ich nach Holweide gezogen. Irgendwann will ich aber wieder alleine wohnen. Das geht jetzt noch nicht, weil ich erst zur Ruhe kommen muss. Aber auch weil die Miete zu hoch ist, wenn man alleine wohnt.

Vielleicht schaffe ich es mal, einen 400-Euro-Job zu machen. Dann wäre das Geld lockerer und ich kann für den Umzug sparen. Wenn ich bei einem 400-Euro-Job eine Absage bekomme, bin ich verletzt. Man denkt dann, das liegt an einem

selbst. Das ist schlimm. Ich würde fast alles arbeiten, am liebsten als Schreiner oder Maler. Hauptsache der Chef sagt: „Komm wann du kannst.“ Denn wegen der Medikamente komme ich morgens nicht aus dem Bett und abends kann nicht einschlafen. Ich mache ein Training, damit ich was zu tun habe und damit ich mich traue, bei den 400-Euro-Jobs anzurufen.

Ich hätte auch gerne mehr Geld, weil es peinlich ist, wenn man immer das billigste kaufen muss. Deswegen möchte ich nicht, dass jemand in meinen Einkaufswagen schaut. Ich weiß dann nicht, wie ich mich verhalten soll und versuche, meine Scham zu verstecken.

„Ich kämpfe mit negativen Gefühlen“

Wenn ich durch eine große Menschenmenge gehe, habe ich das Gefühl, dass mich alle kritisieren. Ich denke dann, dass ich mich hundert mal blamiere. Manchmal höre ich auch Stimmen. Ich weiß, dass die nur in meinem Kopf sind,

höre sie aber trotzdem. Außerdem rede ich immer davon, wie unzufrieden ich mit mir und der Welt bin. Das ist total belastend.

Ich wünsche, es gäbe weniger Menschen auf der Welt. Dann hätte ich seltener diese negativen Gefühle. Schon als Jugendlicher war das so. Wenn die Disko voller Leute war, habe ich mich immer an die Wand gedrückt und gedacht: Du fällst hier total auf und bist total lächerlich.

Das erste mal bin ich 1991 krank geworden, als ich aus der Jugendwerkstatt rausgeflogen bin. Ich habe dann Drogen genommen und war nachts ständig unterwegs. Es gab Tage, an denen ich nichts zu essen hatte. Manchmal habe ich grüne Tomaten aus Gärten gepflückt und sie gegessen. Im Fernsehen habe ich mal gesehen, dass auch falsche Ernährung einen Menschen psychisch belasten kann.

Mein Vater wollte mich zu meiner richtigen Mutter in die Türkei schicken, als ich wie alt war. Ich kannte sie nicht und



geboren, aber früh nach Deutschland gekommen. Im Kinderheim musste ich nie türkisch sprechen. Da war nur selten ein Türke und bis man sich mit dem angefreundet hat, kam der nächste und mit dem hat man sich nicht verstanden. Türkisch habe ich deswegen ganz schnell verlernt. Seit Jahren versuche ich mühsam, die Sprache wieder zu lernen. In der Volkshochschule war ich gut. Aber immer, wenn ich mich wieder anmelden will, habe ich kein Geld oder der Kurs hat schon angefangen. Ich habe noch zwei Bücher. Damit lerne ich jetzt. Wenn ich genug Geld habe, melde ich mich wieder bei der Volkshochschule an.

In der Türkei war ich zuletzt vor zehn Jahren. Meinem Onkel habe ich letztes Jahr einen Brief geschrieben. Das war

einem Bekannten in einer Wohngemeinschaft, möchte irgendwann aber wieder alleine wohnen: „Das geht jetzt noch nicht, weil ich erst zur Ruhe kommen muss.“



habe als Kind schlimme Sachen über sie gehört. Ob das stimmt, weiß ich nicht. Aber ich wollte nicht zu ihr. Ich bin abgehauen und habe in Autos geschlafen. Als man mich gefunden hat, haben die vom Sozialamt mich gefragt, was ich möchte. Ich habe gesagt: Ich will mir das Heim anschauen. Drei Monate war ich dann in einem Kinderheim in Sülz und acht Jahre in Brück. Danach habe ich in verschiedenen Wohnheimen gelebt.

Zehn verlorene Jahre

Das war schrecklich im Wohnheim. Weil es immer Streit gab. Man war froh, dass der eine Streit vorbei war und dann kam schon der nächste. Mit dem einen versteht man sich nicht, oder den anderen mag man nicht. Trotzdem musste man sich mit allen zu Gruppengesprächen treffen. Dann ging es los: Was man das letzte mal geantwortet hat und was man seitdem alles falsch gemacht hat. Es wurde schlecht über einen geredet und man wurde ausgelacht. Man spürt das und muss trotzdem in der Gruppe sitzen und reden. Das war sehr anstrengend. Ich musste die Faust in der Tasche halten und

war machtlos. Zehn Jahre als Erwachsener in Heimen waren zehn verlorene Jahre für mich. Ich wünsche, ich wäre schon viel früher in das Betreute Wohnen gegangen.

„Mein Betreuer ist wie ein Freund“

Der hat Ahnung und kennt sich aus. Wenn ich Probleme habe, kann er mir helfen. Zum Beispiel bei meinem Vermieter. Der wollte 230 Euro Nebenkostennachzahlung, obwohl ich jeden Monat 100 Euro bezahlt habe. Herr Walter hat für mich bei ihm angerufen. Jetzt muss ich nur 100 Euro nachzahlen. Mich schmerzt das trotzdem und am liebsten hätte ich gar nichts bezahlt. Man braucht ja auch Kleidung und hat Wünsche – fast jeder hat einen MP3-Player und einen Computer. Wenn der Betreuer zu mir nach Hause kommt, bekommt man endlich auch mal Besuch. Manchmal spiele ich mit Herrn Walter Tischtennis. Damit ich nicht dauernd Trübsal blase.

„Leider kann ich kein Türkisch“

Es war ein großer Fehler, die Sprache aufzugeben. Ich bin zwar in der Türkei

das erste mal, dass ich von meiner Familie eine positive Antwort bekommen habe. Seit mein Vater vor zwei Jahren bei seiner Familie ausgezogen ist, rufe ich meine Stiefmutter zu ihrem Geburtstag an. Meistens fasst sie sich aber kurz.

„In meiner Freizeit treffe ich Freunde“

Zum Glück sind das vier, die ich im Heim kennen gelernt habe. Die sind Freunde geworden. Wir spielen Billard. Das kostet nur 1,50 Euro und man kann sich das leisten. Mein Freund wohnt direkt um die Ecke. Wir treffen uns leider selten, weil er noch andere Freunde und eine Freundin hat.

Häufig gehe ich in das Sozialpsychiatrische Zentrum in Mülheim. Denn hier ist ein Internetzugang und die Tischtennisplatte. Da gibt es auch eine Filmgruppe. Die anderen wollen die Geschichte aber nicht gemeinsam schreiben und nicht auswendig lernen. Sie wollen alles spontan machen. Das läuft leider nicht so gut. Trotzdem möchte ich dabei bleiben. Ich erhoffe mir davon etwas Positives.



„Wir orientieren uns an den Wünschen der Menschen“

Fallmanagerinnen und Fallmanager beim LVR sind insbesondere für die Hilfen zum selbstständigen Wohnen, die Bearbeitung der Hilfepläne und die Hilfeplankonfe-

Gibt es allgemeine Kriterien dafür, ob jemand in einem Heim oder selbstständig wohnen kann?

Annika Offermann: Die gibt es nicht. Wir orientieren uns an den Wünschen und dem Wohle der Menschen, aber auch an ihren Fähigkeiten. Wenn jemand zum Beispiel weiterhin in einem Heim leben möchte, können und wollen wir ihn nicht zwingen, selbstständig zu wohnen. Auch wenn er oder sie noch so viele Fähigkeiten hat und das könnte.

Werden die Fähigkeiten der Menschen mit geistiger Behinderung unterschätzt?

Das ist häufig sicher immer noch so. Es kommen aber immer mehr Anträge von Menschen mit geistiger Behinderung, die sich – unterstützt von den professionellen Betreuern eines Wohnheimes, dazu entschieden haben – in eine eigene Wohnung zu ziehen, in der sie dann ambulant betreut werden. Vielfach wählen Menschen mit geistiger Behinderung auch direkt den Weg

der ambulanten Betreuung in ihrer eigenen Wohnung ohne vorher in einem Wohnheim gelebt zu haben. Es kommt aber immer noch vor, dass Menschen mit geistiger Behinderung selbst, ihre Angehörigen und die Betreuer in Heimen oder Werkstätten, ihnen zu wenig zutrauen. Es gibt sicherlich noch Wohnheimbewohner, die auch selbstständig mit ambulanter Betreuung wohnen könnten.

Wie wird über das selbstständige Wohnen entschieden?

Das Thema Wohnen ist ein Bestandteil des individuellen Hilfeplans. Dort werden Probleme, Fähigkeiten und Ziele in den Bereichen Wohnen, Arbeit und Freizeit sehr ausführlich dargestellt. Die Menschen mit geistiger Behinderung beschreiben das mit eigenen Worten und aus fachlicher Sicht wird das kommentiert. Wir bekommen die Hilfepläne in der Regel von einer KoKo-Be oder einem Anbieter und besprechen sie in den Hilfeplankonferenzen. Dort überprüfen wir, ob die vorgeschla-

genen Hilfen den Fähigkeiten und Zielen entsprechen und bewilligen anschließend die dafür notwendigen Fachleistungsstunden.

Wie flexibel sind die im Hilfeplan festgelegten Hilfen?

Wenn jemand anfängt, selbstständig zu wohnen, kann er nicht gleich alles. Er oder sie wird bestimmte Dinge, zum Beispiel im Haushalt, erst lernen müssen. Die Hilfen können deswegen entsprechend der individuellen Entwicklung verändert und flexibel angepasst werden. Spätestens beim Folgeantrag wird überprüft, welche Hilfen noch neu oder wieder notwendig sind. Der Hilfebedarf wird bei fast allen mit der Zeit geringer. Aber auch ein zusätzlicher Hilfebedarf kann vorkommen und bewilligt werden. Im Übrigen werden die Fachleistungsstunden als „Gesamtbudget“ für einen Zeitraum bewilligt. Wann und wie viele Fachleistungsstunden der Betroffene „abrufen“, bestimmt er selbst.



renzen einer bestimmten Region im Rheinland zuständig. Annika Offermann ist eine von ihnen. Im Interview beschreibt sie ihre Arbeit und ihre Erfahrungen.

Nehmen Betroffene an den Hilfeplankonferenzen teil?

Sie können an der Hilfeplankonferenz teilnehmen und ihre Wünsche selber vorstellen. Das ist allerdings noch die Ausnahme. Auch wenn das für diejenigen, die teilgenommen haben, bisher immer ein sehr positives Erlebnis war. Viele haben Probleme, ihren Hilfebedarf und ihre Wünsche in einer so großen Runde von Fachleuten darzustellen. Für Menschen, die sich verbal nicht gut äußern können hat die Uni Köln zusammen mit dem LVR einen Hilfeplan in einfacher Sprache entwickelt.

Kann die Hilfeplankonferenz auch entscheiden, wenn die Betroffenen nicht dabei sind?

Es ist immer gut, wenn die Betroffenen an der Hilfeplankonferenz teilnehmen, weil wir dann einen persönlichen Eindruck bekommen. Die Hilfeplankonferenz kann aber auch ohne Anwesenheit des Betroffenen entscheiden, weil die Hilfepläne sehr ausführlich und detailliert sind. Außerdem sind immer die Fachleu-

te dabei, die den Hilfeplan gemeinsam mit den Betroffenen erstellt haben.

Wie wurde vor den individuellen Hilfeplänen über Hilfen entschieden?

Früher haben wir „nach Aktenlage“ entschieden. Die Akten waren allerdings nicht so ausführlich und aussagekräftig wie die Hilfepläne heute. Wir haben Anträge bewilligt oder abgelehnt, wenn die Unterlagen komplett waren und mehr oder weniger reine Sachbearbeitung gemacht. Die Fallmanager beschäftigen sich heute sehr viel mehr mit der individuellen Situation der Menschen. Wir sind aktiver und intensiver in die Hilfen vor Ort eingebunden und können auch eigenständig darüber entscheiden.

Haben Sie Spielräume bei der Bewilligung von Hilfen?

Weil die Hilfeangebote in den Regionen des Rheinlandes sehr unterschiedlich sind, müssen wir zwangsläufig sehr flexibel sein. Die Fallmanager haben dazu die volle Entscheidungskompetenz in der Hilfeplankonferenz.

Wie sind Ihre Erfahrungen mit dem selbstständigen Wohnen?

Bisher wurden im Kreis Wesel, für den ich zuständig bin, alle Anträge auf selbstständiges Wohnen bewilligt. Und niemand wollte bisher zurück ins Elternhaus oder ins Heim. Die meisten Menschen mit geistiger Behinderung sind ja auch nicht plötzlich allein oder vereinsamen, wenn sie selbstständig wohnen. Viele sind durch die Arbeit in einer Werkstatt und über Freizeitangebote sozial eingebunden. Arbeit und Freizeit sind deswegen auch die anderen beiden Schwerpunkte des Hilfeplans. Wir befassen uns im Hilfeplanverfahren also mit der gesamten individuelle Lebenslage der Menschen mit einer Behinderung.

Individuelle und zielgerichtete Unterstützung



Birgit von Söhnen und Andreas Giermann betreuen Menschen mit einer geistigen Behinderung, die selbstständig wohnen. Sie helfen ihnen dabei, das umzusetzen, was



Rekha Kuhrau hat ihre ersten Jahre in einem Kinderheim von Mutter Theresa in Delhi/Indien verbracht und wurde bereits als Kind von ihren deutschen Eltern adoptiert. Bei ihrer Betreuung geht es derzeit vor allem darum, gemeinsam mit Birgit von Söhnen einen Hilfeplan zu erarbeiten. Das ist nur schrittweise möglich, weil sie sich nicht sehr lange darauf konzentrieren kann. Rekha Kuhrau ist schnell gestresst und wird dann ungeduldig.

Bei der Erarbeitung des Hilfeplans spricht sie mit der Sozialpädagogin unter anderem darüber, dass sie mit ihrem Freund zusammen ziehen möchte. Er wohnt derzeit noch in Rösrath. Die Voraussetzungen zusammenzuziehen sind gut. Denn Rekha Kuhrau lebt seit drei Jahren in einem Haus in der Engelsstraße in Köln-Kalk. In 12 der 52 Wohnungen leben Menschen mit geistiger Behinderung. Sie werden von der Jugend- und Behindertenhilfe Michaelshoven gGmbH, einer Tochtergesellschaft der Diakonie Michaelshoven e.V.,

seit 2004 dort ambulant betreut. Ute Herbst, Bereichsleiterin Ambulante Dienste, hat sehr darauf geachtet, dass die Anzahl der Wohnungen für die betreuten Menschen im Haus nicht zu groß wird. Nach ihren Erfahrungen hat es Vorteile, dass in dem Haus insgesamt 16 geistig behinderte Menschen wohnen: „Sie finden Gleichgesinnte in vergleichbaren Lebenssituationen und der Kontakt zu den anderen Mietern ist sehr viel besser als in Häusern, in denen von uns betreute alleine leben. Bei den Vorbehalten behinderten Menschen gegenüber ist es nicht selbstverständlich, einen Vermieter zu finden um ein solches Wohnkonzept realisieren zu können.“

Ein anderes Paar im Haus hat sich getrennt und sie wollen die Wohnung mit Rekha Kuhrau tauschen. Dafür müssen Anträge beim Grundsicherungsamt gestellt und neue Mietverträge abgeschlossen werden. Der Sozialarbeiter Andreas Giermann übersetzt für Rekha Kuhrau das Amtsdeutsch der Behör-



sie im Hilfeplan gemeinsam vereinbart haben. Die beiden Betreuer kümmern sich aber auch um unvorhergesehene und aktuelle Probleme.

denschreiben und erklärt ihr den Mietvertrag. Birgit von Söhnen bespricht mit ihr, welche Veränderungen und Probleme sich durch das Zusammenleben mit dem Freund ergeben können.

Viele haben zwei Betreuer

Wie alle, die einen Hilfebedarf von drei Stunden und mehr in der Woche haben, hat Rekha Kuhrau zwei Betreuer. „Damit in Urlaubs- oder Krankheitszeiten nicht plötzlich ein unbekannter Betreuer vor der Tür steht“, erläutert Andreas Giermann dieses Prinzip seines Ar-



beitgebers. Paare, die zusammenleben, haben unabhängig vom Betreuungsaufwand einen Betreuer und eine Betreuerin. Anita Philipeit findet das „voll in Ordnung“, weil sie über manches Problem lieber mit Birgit von Söhnen spricht als mit Andreas Giermann.

„Manchmal machen wir aber auch Teamgesprächen“, erzählt Anita Philipeit. Dann kommt auch ihr Verlobter dazu. Er erzählt stolz, dass sie bald heiraten wollen. Bevor sie in die Engelsstraße gezogen sind, haben die beiden schon als Paar gemeinsam in einer stationären Einrichtung gewohnt. Eine Mitarbeiterin dort hat sich sehr dafür eingesetzt, dass die beiden nach mehr als 20 Jahren in Heimen selbstständig wohnen können. Denn im Vorfeld wurden erhebliche Bedenken geäußert, dass der Schritt für Anita Philipeit und ihren Partner eine Überforderung ist. „Das Wort Heim ist für beide inzwischen ein Schimpfwort“, erzählt Andreas Giermann. Anita Philipeit fällt ihm selbstbewusst ins Wort und meint: „Nie wieder ins Heim“.

Meistens kann der Hilfebedarf reduziert werden

Die beiden Betreuer haben die Erfahrung gemacht, dass vielen geistig behinderten Menschen das selbstständige Wohnen in Heimen, von den Eltern oder gesetzlichen Betreuern zunächst nicht zugetraut wird. Der Betreuungsaufwand wird häufig viel zu hoch eingeschätzt. Viele Probleme sind gar nicht so groß wie gedacht, weiß Birgit von Söhnen aus langjähriger Erfahrung: „Meistens kann der Betreuungsaufwand schon nach wenigen Monaten in der eigenen Wohnung deutlich reduziert werden.“ Sie führt das darauf zurück, dass die Menschen im selbstständigen Wohnen „sehr viel individueller und zielgerichteter gefördert werden können.“ Dabei kommen häufig Fähigkeiten zu Tage, die im Wohnheim verschüttet waren. Bei Rekha Kuhrau, Anita Philipeit und ihrem Verlobten konnte der Hilfebedarf auf weniger als die Hälfte reduziert werden. Er beträgt jetzt nur noch drei Stunden pro Woche.



Sie besuchen sie zu festen Terminen, kommen aber auch, wenn es aktuelle Probleme gibt, deren Lösung nicht aufgeschoben ist. Auch bei den regelmäßigen Terminen wird nicht immer das geplante Programm abgearbeitet. Manchmal gibt es wichtigeres zu besprechen: ein Problem in der Werkstatt oder eine Rechnung vom Energieversorger, die erläutert werden muss. Birgit von Söhnen: „Wir müssen flexibel sein und planen für unvorhergesehene Bedarfe im Hilfeplan einen zeitlicher Puffer ein.“

„Die Nutzer haben uns das Büro eingerannt“

Weil in der Engelsstraße 16 geistig behinderte Menschen in 12 Wohnungen betreut werden, wurde hier von der Ju-

„Bei der Mehrzahl können wir im Laufe der Betreuung die Fachleistungsstunden reduzieren und nur wenige haben krisen- und entwicklungsbedingt einen vorübergehenden Mehrbedarf.“

„Bei der Mehrzahl können wir im Laufe der Betreuung die Fachleistungsstunden reduzieren und nur wenige haben krisen- und entwicklungsbedingt einen vorübergehenden Mehrbedarf“, erklärt Ute Herbst. Ihre Erfahrungen sind bislang vorwiegend positiv. „Probleme treten vor allem dort auf, wo Betreute ihren persönlichen Unterstützungsbedarf nicht sehen oder akzeptieren können, nicht aktiv daran mitwirken oder sich gar verweigern.“

Manchmal stellt sich aber auch erst beim selbstständigen Wohnen heraus, was jemand tatsächlich kann und was noch nicht. Auch Anita Philipeit und ihr Verlobter überschätzen manchmal ihre Fähigkeiten. Hilfebedarf haben sie hauptsächlich in haushaltspraktischen Dingen: Die Bedienung von Waschmaschine und Herd oder die Reinigung des Fußbodens mit dem richtigen Putzmittel. Die junge Frau muss außerdem zum Arzt begleitet werden. Birgit von Söhnen erläutert ihr die Diagnosen und unterstützt sie dabei, die ärztlichen An-

ordnungen umzusetzen. Wenn das Paar im Alltag über die Betreuung hinaus Hilfe benötigt, klingeln sie zwei Türen weiter bei Nachbarn. Sie lassen sich eine Glühbirne auswechseln oder leihen sich einen Schraubenzieher. „Wir wissen nicht, wer das ist“, gibt Andreas Giermann zu, „aber es gibt im Hause Menschen, die helfen.“

Die Jugend- und Behindertenhilfe Michaelshoven betreut etwa 50 geistig behinderte Menschen, die in den letzten sechs Jahre aus eigenen Einrichtungen in das selbstständige Wohnen gegangen sind. Niemand ist bislang in die stationäre Einrichtung zurückgekehrt. Darüber hinaus werden weitere etwa 70, die aus anderen Einrichtungen oder dem Elternhaus in eine eigene Wohnung gezogen sind, betreut. Birgit von Söhnen und Andreas Giermann kümmern sich jeweils um acht Menschen mit ganz unterschiedlichem Hilfebedarf. Ihre Arbeitszeit beginnt häufig erst dann, wenn die von ihnen betreuten am späten Nachmittag aus der Werkstatt kommen.

gend- und Behindertenhilfe Michaelshoven ein Büro als Anlaufstelle eingerichtet. „In den ersten Monaten haben uns die Nutzer das Büro eingerannt“, erinnert sich Andreas Giermann. Viele konnten nicht auf den nächsten vereinbarten Betreuungstermin warten. Andere haben sich gewundert, dass sie sich für einen Besuch bei ihren Eltern nicht abmelden müssen. Anfangs konnten viele nicht beurteilen, wann und worüber sie ihre Betreuer informieren müssen, was sie unbedingt wissen müssen und was sie nicht wissen müssen. Inzwischen ist für alle klar, wie viel Zeit für welche Art Unterstützung im Hilfeplan festgelegt wurde.

In den ersten Monaten war es auch schwierig, Grenzen zu ziehen, erzählt Birgit von Söhnen an einem Beispiel: Sobald eine Wohnungstür offen stand, sind viele einfach in die fremde Wohnung gegangen. „Es hat aber nicht lange gedauert, bis alle verstanden haben, dass sie nicht mehr in einem Heim leben.“ Neben den vielen individuellen

Fortschritten beim selbstständigen Wohnen sehen die beiden Betreuer darin die größte Veränderung in den letzten drei Jahren: Das Bewusstsein, eine eigene Wohnung zu haben, Mieter mit allen Rechten und Pflichten zu sein, über die Wohnung und das eigene Leben weitgehend selbst bestimmen zu können.

Die beiden haben es gerne gemütlich

Anita Philipeit und ihr Partner haben es gerne gemütlich: „Es reicht ihnen meistens, mit uns Kaffee zu trinken und zu reden“, erzählt Andreas Giermann. Seine Aufgabe, und die Aufgabe seiner Kollegin ist es allerdings, die beiden zu motivieren, das zu machen, was sie gemeinsam im Hilfeplan festgelegt haben. Es kostet Zeit, vor allen den Verlobten

von Anita Philipeit zu motivieren auch die Ecken in der Küche zu putzen. Er schaut lieber aus dem Fenster, das auch geputzt werden müsste. Der Hang zur Gemütlichkeit führt auch dazu, dass die beiden – außer um in die Werkstatt zu gehen und in den Köln-Arkaden zu bummeln und einzukaufen – lieber Zuhause sind.

Um nicht allzu viel „Gemütlichkeit“ aufkommen zu lassen und um zu verhindern, dass sie in ihrer Wohnung vereinsamen, finden einige Freizeitangebote der Jugend- und Behindertenhilfe Michaelshoven in der Engelsstraße statt. Eine wichtige Aufgabe von Birgit von Söhnen und Andreas Giermann ist es, das Paar zu motivieren, daran teilzunehmen. Der erste Schritt ist nicht

allzu groß, weil hier beispielsweise Gesprächs-, Koch- oder Bingo-Abende stattfinden. Zum Angebot gehören außerdem Kegelabende in einer nahe gelegenen Gaststätte, Ausflüge in den Zoo oder Fahrradtouren, die für alle Betreuten zugänglich sind, ganz gleich, ob sie in der Engelsstraße leben oder anderswo in der eigenen Wohnung.

Alle geistig behinderten Menschen, die 2004 in das Haus in Köln-Kalk gezogen sind, leben heute noch dort. Niemand ist bisher ausgezogen. Wenn sie wollen, können sie ihr weiteres Leben hier verbringen, „ob sie von uns betreut werden oder nicht.“ Und viele mit immer weniger Unterstützungsbedarf, wie Birgit von Söhnen und Andreas Giermann vermuten.

Der Betreuungsaufwand wird häufig viel zu hoch eingeschätzt. Viele Probleme sind gar nicht so groß wie gedacht.





Die Viererbande aus Mülheim

Von der Idee bis zum Einzug dauerte es mehr als 1½ Jahre. Seit dem 1. Oktober 2006 wohnen Kerstin, Christoph, Matthias und Tobias nun zusammen. Dazwischen lagen



Das Haus in der Meidericher Straße in Mülheim an der Ruhr sieht aus wie alle anderen in der Reihe auch: zweigeschossig mit einem Vorgarten, Keller, Garage, Dachboden und ein kleiner Teich im handtuchgroßen Garten hinter dem Haus. Nach nur 30 Meter in Richtung Norden hat man unmerklich die Grenze nach Oberhausen überschritten.

„Hier wohnt die Viererbande“

Das Türschild ist ein erstes Indiz dafür, dass es sich bei dem Haus mit der Nummer 67 nicht um ein „normales“ Haus handelt. „Hier wohnt die Viererbande“ ist darauf zu lesen. Den ursprünglich nur als „Arbeitstitel“ gedachten Namen tragen Kerstin Kübel, Christoph Sachse, Matthias Stadelhoff und Tobias Galitzki seit Mai 2005. Damals haben sie im Hilfeplangespräch den Wunsch geäußert, zusammen in eine Wohngemeinschaft zu ziehen. Erfahrungen mit dem Zusammenleben hatten sie bereits aus Ferienfreizeiten. Das gemeinsame Wohnen in einem Bungalow war für sie einmal im Jahr ihre „coole WG“. Sie sind

außerdem zusammen in den Kindergarten und in die Schule gegangen und haben einen Teil ihre Freizeit zusammen verbracht.

Eine weitere Besonderheit fällt auf, wenn man ihnen begegnet. Kerstin wiederholt permanent Wörter und verständigt sich mit einfachen Gebärden oder indem sie auf Bilder und Symbole zeigt. Christoph ist auffällig bemüht alles sorgfältig und ohne Fehler zu erledigen und benötigt dafür extrem viel Zeit. Matthias hat erst vor zwei Jahren Kontakt mit seiner Umwelt aufgenommen und kommuniziert seitdem mit Hilfe einer Erzähltafel. Tobias ist überaktiv und hat autistische Züge.

Die vier benötigen in allen Bereichen des täglichen Lebens Hilfestellung, Anleitung und sehr viel Ansprache. Sie sind darüber hinaus pflegebedürftig, zwei in der Pflegestufe 3, die beiden anderen in den Pflegestufen 2 und 1. Bei ihren Diagnosen, Krankheitsgeschichten und ihrem Hilfebedarf wundert man



sehr viele Gespräche in den Familien und mit den Mitarbeitern der Lebenshilfe, Verhandlungen mit der Stadt und dem Landschaftsverband Rheinland und die Renovierung eines Hauses.

sich, dass sie nicht in einer stationären Einrichtung betreut werden, sondern selbstständig mit ambulanter Betreuung in einem eigenen Haus leben. Dafür gesorgt haben ihre Eltern gemeinsam mit den Mitarbeitern der Lebenshilfe in Mülheim. Dass die vier selbstständig leben können, davon sind alle überzeugt. „Schließlich haben wir das 20 Jahre lang mit Unterstützung auch Zuhause geschafft“, fasst Ulrike Stadelhoff, die Mutter von Matthias, die Zuversicht aller Beteiligten zusammen.

Wo soll ich in Zukunft wohnen?

Ausgangspunkt war die Frage: „Wo soll ich bzw. mein Angehöriger in Zukunft wohnen?“ Gestellt wurde sie auf einer Informationsveranstaltung der Lebenshilfe Anfang März 2005. Die Familien Galtzki, Kübel, Sachse und Stadelhoff wollten ein Stück Normalität für ihre Kinder. Normalität bedeutet für sie, dass alle Kinder ihr Elternhaus verlassen, wenn sie erwachsen werden. „Diese Normalität wollen wir auch für unsere Kinder“, betont Bernhard Kübel, der Vater von Kers-

tin. Es sollte mehr als 1½ Jahre dauern, bis der Wunsch am 1. Oktober 2006 in Erfüllung ging und Kerstin, Christoph, Matthias und Tobias in die Meidericher Straße einziehen konnten.

Die erste Hürde war die Finanzierung des gemeinsamen Wohnprojektes. Der Landschaftsverband hat für das Projekt die Finanzierung als persönliches Budget zugesagt. Das bedeutet, dass die Kosten für alle vier zusammen nicht über den Kosten für die Unterbringung in einer Wohnstätte liegen. Mit spitzer Feder gerechnet konnte die Lebenshilfe das zusichern. Dazu beigetragen hat auch, dass die Lebenshilfe nicht nur ambulante Betreuung zum selbstständigen Wohnen anbietet, sondern auch über einen anerkannten Pflegedienst verfügt. Die ambulante Wohnbetreuung konnte deswegen mit den Pflegeleistungen kombiniert werden.

Ein Haus wird gefunden

Die zweite Hürde war zu nehmen, als eine geeignete Wohnung gesucht wur-

de. „Uns ist zwar nie offen gesagt worden, dass Behinderte unerwünscht sind, aber häufig mussten wir uns anhören, dass wir nicht in die Mieterstruktur passen“, erzählt der Geschäftsführer der Lebenshilfe, Hermann Pförtner. Nach langem Suchen und vielen Besichtigungen wurde schließlich das Reihenhauses in der Meidericher Straße gefunden. „Die erste Besichtigung mit den zukünftigen Bewohnern und ihren Eltern war sehr emotional“, erinnert er sich. Mit einem Glas Sekt wurde die Kellerbar eingeweiht. Allerdings war das Haus entgegen der Absprache mit dem vorherigen Besitzer nicht leer geräumt. Alle Zimmer waren mit unbrauchbaren Möbeln voll gestellt, aus den Schubladen quoll Papier und in den Ecken stapelten sich Kartons. Fünf kräftige Männer waren neun Stunden damit beschäftigt drei Lastwagen damit zu beladen und auf den Müll zu fahren.

Anschließend konnten die Eltern mit der Renovierung beginnen, die in vier Wochen geschlossen sein musste: Die ma-

rode Badeinrichtung und die beschädigte Holzdecke im Wohnzimmer wurden beseitigt, Tapeten entfernt und Wände verputzt, klebrige Keller geputzt, Heizungen gesäubert und gestrichen, Laminat wurde verlegt, ein Sonnenschutz in die Dachfenster eingebaut, Rasen gemäht und die Hecke geschnitten. Bis auf die Elektro- und Sanitärarbeiten haben die Eltern die Renovierung des Hauses selber in die Hand genommen: Das Ehepaar Galitzki verputzte die Wohnzimmerdecke, Frau Sachse schleifte die Türen ab, das Ehepaar Kübel hat gestrichen und Herr Stadelhoff mit dem Bruder von Matthias Platten für den Gehweg verlegt. Viele Gespräche zwischen kleistern, putzen und schrauben und eine durchgängig positive Stimmung bestimmen die vierwöchige Renovierungsphase.

Sonntag die nächste Woche geplant, der Spätdienst bringt die Bewohner ins Bett, nachts ist jemand für Notfälle im Haus. „Bei Christoph muss man nachschauen, ob er den Fernseher ausgemacht hat, Kerstin muss versorgt werden, wenn sie nachts auf die Toilette geht und Matthias geistert schon mal durchs Haus“, erzählt Christoph Zumbrink. Der Heilpädagoge kennt die vier seit zwölf Jahren. Matthias hat er schon im Alter von acht während seines Zivildienstes betreut. Christoph Zumbrink koordiniert die Betreuung. Daran sind insgesamt fünf Fachkräfte und Aushilfen mit unterschiedlichen Zeitbudgets beteiligt.

Kleine Veränderungen im Alltag

„Die Anfänge waren sehr holprig“, gesteht die Sozialarbeiterin Christiane

und gibt es strenge Regeln für ihre Ernährung. In ihrem neuen Zuhause wollte sie jedoch unbedingt Brot mit Käse.

Als Christoph Zumbrink das ihrer Mutter erzählte, war sie erschrocken, dass ihre Tochter all die Jahre Quark mit Obst essen musste. Mit etwas Abstand war das für sie jedoch eine Bestätigung für die Entscheidung, ihre Tochter ausziehen zu lassen: „Wir waren doch sehr eingefahren und Kerstin von uns abhängig. Ich habe das Gefühl, dass sie jetzt selbstständig und langsam erwachsen wird.“

Solche kleinen Veränderungen registrieren Bewohner, Eltern und Betreuer sehr aufmerksam. Kerstin räumt ihre Wäsche selber in den Schrank, Mat-



Freitags wird eingekauft, am Sonntag die nächste Woche geplant, der Spätdienst bringt die Bewohner ins Bett, nachts ist jemand für Notfälle im Haus.

Auch die zukünftigen Bewohner waren in allen Phasen der Renovierung dabei und haben im Rahmen ihrer Möglichkeiten geholfen. Am Tag des Einzugs war ihnen das Haus deswegen schon sehr vertraut: Bis auf wenige Kleinigkeiten und ein fehlendes zweites Bad war die Renovierung rechtzeitig abgeschlossen, die persönlichen Sachen der Viererbande waren im Haus und ihre Zimmer eingerichtet. Bei einem gemeinsamen Kaffeetrinken von Bewohnern, Eltern und Betreuern wurde der Einzug gefeiert. Anschließend verabschiedeten sich die Eltern geschäftig, aber zufrieden, und feierten den Erfolg mit einem feucht-fröhlichen Abend und einem guten Essen in der Mülheimer Altstadt.

Betreuung rund um die Uhr

Betreut werden müssen Kerstin und ihre Mitbewohner – wenn auch mit unterschiedlicher Intensität – rund um die Uhr. Sobald Christoph aus der Werkstatt oder die drei anderen aus der Schule kommen, ist mindestens ein Betreuer im Haus. Freitags wird eingekauft, am

Schmidt. „Aber das ist ja immer so: Wenn man Zuhause auszieht, muss man schauen, wie man alleine zurecht kommt.“ Die alltäglichen Probleme und Veränderungen beschreibt Christoph Zumbrink an einem Beispiel: Die Eltern von Kerstin haben erzählt, dass sie seit Jahren jeden Morgen Quark mit Obst essen würde. Weil sie kein stabiles Immunsystem aufbauen kann und unter anderem auf Nüsse, Hühnereier und Glutamat hoch allergisch reagiert, gab

thias wurde von einem Cousin per E-Mail zum Geburtstag eingeladen und hat ihm mit der Hilfe von Christoph Zumbrink geantwortet, Tobias malt sehr viel, beschäftigt sich mit Trucks und sammelt Autozeitschriften und Christoph ist stolz darauf, dass er einen Schlüssel für das Haus hat. An seinem Geburtstag wurde das erste große Fest im Haus gefeiert. Er hat Freunde, Hausbewohner und Nachbarn eingeladen und wünschte sich Pizza für die





Zurück in das Elterhaus möchte niemand. Alle wollen möglichst viel selbstständig machen und lehnen Hilfe eher erst mal ab. Nach und nach nehmen sie das Haus als ihr neues Zuhause an.

Party. Nach und nach werden Kerstin und ihre drei Mitbewohner in die Organisation des Alltags einbezogen: Tisch decken und abräumen, Wäsche waschen oder einkaufen. „Irgendwann wird es – wie in jeder anderen WG auch – einen Dienstplan für alle Aufgaben geben“, vermutet Christoph Zumbrink.

Zurück in das Elterhaus möchte niemand. „Ganz im Gegenteil“ meint er: „Alle wollen möglichst viel selbstständig machen und lehnen Hilfe eher erst mal ab.“ Nach und nach nehmen sie das Haus als ihr neues Zuhause an. Kerstin hat Tobias schon nach zwei Wochen in den Herbstferien vermisst, als er mit seinen Eltern Urlaub gemacht hat. Christoph war tagsüber in der Werkstatt und sie war mit Matthias alleine im Haus. Sie hat immer zur Tür gezeigt, erzählt Christoph Zumbrink, „denn es fehlte jemand in ihrer coolen WG“.

Die Lebenshilfe in Mülheim hat bisher 13 Menschen mit einer Behinderung in Wohnungen mit ambulanter Betreuung

vermittelt, 34 werden noch in einer Wohnstätte betreut. „Davon können einige ebenfalls selbstständig wohnen“, ist Hermann Pfortner überzeugt: „Das ist selbst bei allen schwerstbehinderten möglich, soweit keine medizinische Pflege notwendig ist.“ Das größte Hindernis sieht er bei den Eltern, die ihren Kindern das nicht zutrauen. „Einer 80-jährigen Frau kann ich nur schwer vermitteln, dass ihr 55-jähriger Sohn Zuhause ausziehen soll, selbst wenn er das möchte“, meint Christiane Schmidt.

„Dann fehlt plötzlich der Alleinunterhalter“ ergänzt Hermann Pfortner schmunzelnd. Die Mitarbeiter der Lebenshilfe setzen darauf, dass das Beispiel „Viererbande“ Schule macht und sie damit viele Eltern davon überzeugen können, dass das selbstständige Wohnen mit ambulanter Betreuung für Kinder und Eltern möglich und sinnvoll ist.





Alle Kinder ziehen aus, wenn sie erwachsen werden



Für die Eltern war es zwar selbstverständlich aber nicht einfach, ihre behinderten Kinder nach mehr als 20 Jahren loszulassen. Sie wollten für sie ein Stück Normalität

Ihre Kinder leben seit einigen Wochen nicht mehr Zuhause, sondern in einer Wohngemeinschaft mit ambulanter Betreuung. Warum wollten Sie das?

Frau Stadelhoff: Alle Kinder ziehen bei ihren Eltern aus, wenn sie erwachsen werden. Das ist ein Stück Normalität, die wir uns auch für unsere Kinder wünschen. Matthias lebt jetzt – wie andere Erwachsene in seinem Alter auch – mit jungen Menschen zusammen. Er ist nicht mehr von seinen Eltern abhängig. Seine Abhängigkeit von uns war für mich die größte Belastung.

Herr Galitzki: Irgendwann gesteht man sich ein, dass sich unser Sohn unter Gleichaltrigen wohler fühlt.

Frau Kübel: Wenn wir Kerstin gefragt haben, ob sie lieber mit uns oder mit anderen Kindern Urlaub machen möchte, hat sie sich immer für andere Kinder entschieden.

Haben auch eigene Interessen bei der Entscheidung eine Rolle gespielt?

Frau Stadelhoff: Wir haben unsere

Kinder mehr als 20 Jahre rund um die Uhr betreut. Das haben wir gerne gemacht, das war aber enorm anstrengend und einschränkend. Es ist jetzt aber an der Zeit, dass wir uns auch wieder um uns selber kümmern. Ich kann jetzt wieder spontan mit meiner Freundin zum Joggen gehen und muss mir keine Sorgen machen, ob der Betreuer ausfällt, wenn ich mit meinem Mann ins Kino möchte. Früher musste ich immer jemanden finden, der sich um Matthias kümmert. Das ständige Fragen konnte ich nicht mehr ertragen.

Herr Galitzki: Wir können Tobias nicht alleine Zuhause lassen, ihn aber auch nicht überall mit hinnehmen. Nach 20 Jahren können jetzt wieder Dinge machen, die wir all die Jahre nicht machen konnten.

Was sagen Sie zu dem Vorwurf, dass sie egoistisch handeln?

Frau Stadelhoff: Ich finde es viel egoistischer, wenn man seine Kinder nicht loslässt. Denn wir können ihnen nicht das Leben bieten, das sie gerne führen

möchten. Unsere Interessen sind ganz andere als die unserer Kinder. Das ist bei uns nicht anders als bei anderen Eltern mit ihren erwachsenen Kindern.

Frau Galitzki: Wir können morgen schwer krank werden oder tot umfallen. Was passiert dann mit Tobias? Wenn er plötzlich aus seiner gewohnten Umgebung rausgerissen wird und sich in eine neue einfinden muss, ist das viel schwerer. Und je älter er wird, umso schwerer wird es ihm fallen.

Herr Kübel: Wir wissen, dass Kerstin ihr ganzes Leben Betreuung und Pflege brauchen wird. Jetzt können wir noch mit ihr gemeinsam entscheiden, wie und wo sie leben möchte und sie dabei unterstützen.

Frau Stadelhoff: Außerdem haben wir allen versprochen, dass sie zurück kommen können, wenn es in der Wohngemeinschaft nicht klappen sollte.

Wie geht es Ihnen damit, dass Ihre Kinder seit einigen Wochen nicht mehr Zuhause leben?

Herr Galitzki: Wegen der größeren



Gab es auch Probleme?

Herr Kübel: Als die Finanzierung mit dem Landschaftsverband geklärt war, war das größte Problem eine passende Wohnung oder ein Haus zu finden.

Herr Galitzki: Uns ist zwar nie gesagt worden: „Wir wollen keine Behinderten“, allerdings mussten wir uns häufig anhören, dass unsere Kinder „nicht in die Mieterstruktur“ passen.

Frau Stadelhoff: In der Nachbarschaft sind unsere Kinder und die Betreuer sehr gut aufgenommen worden. Einige hatten anfangs allerdings Angst davor, dass sie aggressive oder verhaltensauffällige Nachbarn bekommen. Wir haben einen Elterbrief geschrieben, sind zu den Nachbarn gegangen und haben ihnen erzählt, wer einziehen wird. Seit-

und haben dafür gesorgt, dass Christoph, Kerstin, Matthias und Tobias zusammen in einem Haus leben können.

Verantwortung und der Abhängigkeit ist die Bindung zu einem behinderten Kind häufig enger als zu einem anderen. Je näher der Termin kam, umso schwerer wurde es deswegen für uns, Tobias loszulassen.

Herr Kübel: Auf einmal war das endgültig und wir haben uns gefragt, was wir da eigentlich in die Wege geleitet haben und ob das so richtig ist.

Frau Kübel: Die erste Woche ohne Kerstin war schon sehr merkwürdig. Langsam nimmt die Anspannung aber ab. Wir sehen, dass das Zusammenleben gut klappt und werden immer gelassener. Für Kerstin ist die Wohngemeinschaft schon nach wenigen Wochen ihr neues Zuhause. Sie ist sehr ausgeglichen und ich habe das Gefühl, dass sie erwachsen wird.

Frau Stadelhoff: Ohne ihn vorher zu fragen haben wir Matthias am letzten Wochenende zum Eisessen abgeholt. In der Eisdielen hat er auf seine Erzähltafel geschrieben, dass er zurück in die WG möchte. Erst da habe ich begriffen, dass wir vorher nicht gefragt

haben und ihn völlig überfahren haben. In den letzten 20 Jahren haben wohl wir sein Leben weitgehend bestimmt – obwohl wir aufgeklärte Eltern sind. Das hatte wohl seine Grenzen, die wir im Alltag nicht immer gesehen haben. Matthias hat uns die rote Karte gezeigt und wir haben das begriffen.

Wo liegen die wichtigen Voraussetzungen für den Erfolg des Projektes „Viererbande“?

Frau Kübel: Die vier waren von vornherein in alle Entscheidungen einbezogen. Sie haben das Haus mit aus-gesucht, waren an der Renovierung und Einrichtung beteiligt und haben die Veränderungen am Haus jeden Tag erlebt.

Frau Stadelhoff: Wichtig ist auch, dass unsere Kinder sich schon sehr lange kennen und in der Vergangenheit viel zusammen gemacht haben. Im Unterschied zu einem Heim konnten sie sich aussuchen, mit wem sie zusammen leben möchten.

dem ist das Verhältnis zu den Nachbarn sehr gut. Sobald Alltag in das Haus eingekehrt ist, werden sie zu einem Fest eingeladen.

Wie sind Sie nun in das Leben Ihrer Kinder eingebunden?

Herr Kübel: Wir besuchen sie und sie besuchen uns. Wenn sie oder wir dann wieder gehen, ist das für alle in Ordnung.

Frau Galitzki: Alle zwei Monate ist ein Elternabend mit unseren Kindern und allen Betreuern. Dann werden Vorschläge für das gemeinsame Leben diskutiert und es wird offen über Probleme gesprochen.

Frau Stadelhoff: Geheimnisse gibt es nicht, weil alles, was passiert von den Betreuern dokumentiert und in einem Buch aufgeschrieben wird. Ich habe allerdings noch nicht reingeschaut, weil ich gar nicht alles wissen möchte.



Der Weg in die eigene Wohnung

Den Schritt in die Selbstständigkeit können alle Menschen unabhängig von der Art ihrer Beeinträchtigung gehen: ob geistig oder körperlich behindert oder psychisch

Der Hilfeplan

Am Beginn des Weges steht die Feststellung und Beschreibung der individuellen Wünsche und Ziele sowie des Unterstützungsbedarfs. Das wichtigste Instrument dafür ist der individuelle Hilfeplan (IHP). Darin beschreiben die Antragsteller ihre Wünsche und Ziele für die Lebensbereiche Wohnen, Arbeit und Beschäftigung, Freizeit und soziale Beziehungen. Beim Hilfeplan handelt es sich um ausführlich erläuterte Formulare. Für das Gespräch über den Hilfeplan hat der Landschaftsverband Rheinland (LVR) darüber hinaus einen Leitfaden erstellt.

Die eigenen Wünsche und Ziele werden im Hilfeplan durch eine fachliche Sicht, zum Beispiel einer KoKoBe, ergänzt. Im Ergebnis wird im Hilfeplan der konkrete Unterstützungsbedarf mit einer bestimmten Zahl von Fachleistungsstunden sowie andere Hilfsmöglichkeiten beschrieben.

Der Hilfeplan muss in der Regel nach ein bis zwei Jahren neu erstellt werden.

Meistens zeigt sich dabei, dass der Unterstützungsbedarf im Laufe der Zeit geringer wird. Nicht, weil bei den Kosten gespart werden soll, sondern weil durch das selbstständige Wohnen und die individuelle Betreuung neue Fähigkeiten erworben worden sind. Das zeigen die Beispiele in dieser Broschüre.

Bei unvorhergesehenen Ereignissen oder neuen Entwicklungen kann über den Hilfeplan und die darin festgelegten Unterstützungsleistungen jederzeit neu gesprochen werden. Auch wenn sich zeigen sollte, dass der Hilfebedarf größer ist als im Hilfeplan festgelegt.

> **Thomas Basso beschreibt auf Seite 15 sein Hilfeplanverfahren.**

Hilfeplan in einfacher Sprache

Für Menschen, die ihre Wünsche und Ziele nicht sprachlich formulieren können, hat die Universität Köln gemeinsam mit dem LVR einen Materialkoffer entwickelt. Dieser enthält Hilfsmittel, die es ermöglichen auf symbolischer Ebene und in einfacher Sprache Wün-

sche und Ziele sowie den Unterstützungsbedarf zu beschreiben. Die Hilfsmittel sind einfach und thematisch strukturierte Fragen- und Bildkataloge. Mit weiteren haptischen Materialien können darüber hinaus bestimmte Lebensbereiche und der Unterstützungsbedarf anschaulich dargestellt werden.

Wer beim selbstständigen Wohnen helfen kann

Die wichtigste Anlaufstelle für Menschen mit geistiger Behinderung sind die Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstellen (KoKoBe) und für psychisch kranke Menschen die Sozialpsychiatrischen Zentren (SPZ). Dort bekommt man alle Informationen rund um das ambulant betreute selbstständige Wohnen und findet kompetente Ansprechpartner für das Hilfeplangespräch. Eine KoKoBe oder ein SPZ finden Sie in Ihrer unmittelbaren Nähe. > **Mehr Informationen über die Arbeit der KoKoBe finden Sie auf Seite 12.**

Wer in einem Wohnheim wohnt und dort ausziehen möchte, kann sich an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Wohneinrichtung wenden. Auch dort wird über das ambulant betreute selbstständige Wohnen informiert und werden individuelle Hilfeplangespräche angeboten.

Ansprechpartner für den Hilfeplan findet man darüber hinaus bei Angehörigen, Freunden oder gesetzlichen Betreuern, beim begleitenden Dienst der Werkstätten für Menschen mit Behinderung, bei örtlichen Servicestellen für geistig behinderte Menschen, beim örtlichen Sozialamt, dem Sozialpsychiatrischen Dienst oder bei den Fallmanagerinnen und Fallmanagern des LVR.

nigung über Art und Umfang der Behinderung bzw. psychischen Erkrankung beigelegt werden. Denn zunächst muss festgestellt werden, ob es einen Anspruch auf die Finanzierung von Wohnhilfen gibt. Denn im Sozialgesetzbuch XII ist gesetzlich geregelt, dass diese Leistungen abhängig vom Grad der Behinderung sowie von Einkommen und Vermögen sind.

Nach der Vorstellung des Hilfeplans in der Hilfeplankonferenz bekommt man vom LVR anschließend einen schriftlichen Bescheid über die bewilligte Unterstützung.

> Mehr zur Finanzierung des ambulant betreuten selbstständigen Wohnens finden Sie auf Seite 36.

Umfang, Zeit und Ergebnis der ambulanten Betreuung müssen von den Betroffenen nicht nachgewiesen werden. Bei einem Folgeantrag wird jedoch überprüft, ob die im Hilfeplan formulierten Ziele erreicht wurden. Dafür ist es sinnvoll, die ambulante Betreuung formlos zu dokumentieren.

Die Anbieter der ambulanten Betreuung müssen sich ihre Leistungen von den Betroffenen quittieren lassen, damit sie vom LVR bezahlt werden kann.

Das persönliche Budget

In der Regel bezahlt der LVR einen ambulanten Anbieter für die Betreuungsleistungen, die er erbringt. Der Geldbetrag für die im Hilfeplan festgelegten Fachleistungsstunden oder weitere Hil-

krank. Und unabhängig davon, ob sie derzeit in einem Wohnheim oder Zuhause wohnen. Am Beginn des Weges steht die Feststellung und Beschreibung der individuellen Wünsche und Ziele sowie des Unterstützungsbedarfs.

> Über die Aufgaben der Fallmanager informiert Annika Offerman auf Seite 22.

Selbstständiges Wohnen nur dann, wenn es geht

Aus dem Hilfeplangespräch ergibt sich, welche Wohnform individuell die richtige ist. Das kann ein Wohnheim sein oder das ambulant betreute selbstständige Wohnen. Wer die Sicherheit und Unterstützung im Wohnheim braucht, kann selbstverständlich dort wohnen bleiben oder dort einziehen.

Wer selbstständig wohnen möchte, kann selber entscheiden wie – alleine, mit der Partnerin oder dem Partner, zu zweit oder mit mehreren Mitbewohnern in einer Wohngemeinschaft.

Wer über das selbstständige Wohnen entscheidet

Der ausgefüllte Hilfeplan wird an den LVR geschickt. Handelt es sich um einen Erstantrag muss ein Sozialhilfegrundantrag und eine ärztliche Beschei-

Die Hilfeplankonferenz

Auf einer Hilfeplankonferenz vor Ort beraten die Fallmanager des LVR gemeinsam mit Fachleuten den konkreten Hilfebedarf. Die Antragsteller können an der Hilfeplankonferenz teilnehmen und dazu eine Person ihres Vertrauens mitbringen.

> „Angst musst Du davor nicht haben“, meint Thomas Basso auf Seite 15.

Ambulante Unterstützung finden

Wer die ambulante Unterstützung beim selbstständigen Wohnen leisten soll, kann man selber entscheiden. Die individuell passende Hilfe kann man aus einem Kreis von etwa 450 Anbietern im Rheinland auswählen. Die Qualität ihrer Arbeit wurde vom LVR überprüft und sie sind für die ambulante Betreuung zugelassen. Bei der Suche helfen auch die KoKoBe, die SPZ, der LVR und andere Einrichtungen. Sie kennen in der Regel die Anbieter vor Ort.

> Auf Seite 12 finden Sie mehr Informationen am Beispiel der Diakonie Michaelshoven.

fen können behinderte und psychisch kranke Menschen jedoch auch direkt als persönliches Budget bekommen. Sie können sich damit die ambulante Unterstützung selber „einkaufen“ und bezahlen.

Eine Wohnung finden

Eine bezahlbare Wohnung in einer angenehmen Umgebung zu finden, ist nicht einfach. Dabei helfen neben Eltern, Freunden und gesetzlichen Betreuern auch die KoKoBe, SPZ, die Anbieter von ambulanter Betreuung sowie das Sozial- und Wohnungsamt der Gemeinde.



Finanzierung des ambulant betreuten selbstständigen Wohnen

Der LVR ist gesetzlich verpflichtet, bei der Beantragung von Wohnhilfen das Einkommen der Antragsteller und

Auch wenn es einheitliche Regelungen gibt, handelt es sich immer um eine Einzelfallprüfung durch den Landschaftsverband Rheinland (LVR).

Wie findet die Prüfung für eine Eigenbeteiligung statt?

Auf Basis des ausgefüllten Sozialhilfe-Grundantrages prüft der LVR ob – und wenn ja in welcher Höhe – eine Eigenbeteiligung an den Wohnhilfen geleistet werden muss. Dabei geht es um die Frage, ob es eigenes Einkommen und/oder Vermögen gibt, mit dem man sich an den Kosten beteiligen kann.

Wird bei Wohnhilfen das eigene Einkommen berücksichtigt?

Grundsätzlich ja. Allerdings erst wenn bestimmte Einkommensgrenzen und Freibeträge überschritten werden. Übersteigt das Einkommen diese Grenzen, wird allerdings nicht das ganze zusätzliche Einkommen für die Beteiligung an der Finanzierung der Wohnhilfen herangezogen, sondern nur ein bestimmter Anteil.

Was gehört alles zum Einkommen?

Zum Einkommen gehört alltagsprachlich „alles was reinkommt“. Dazu gehört zum Beispiel Erwerbseinkommen, Kindergeld, Rente, Kapitalerträge oder Mieteinkünfte.

Wie hoch ist die Einkommensgrenze?

Die Einkommensgrenze beträgt (Stand Januar 2005) 690 Euro zuzüglich der Kaltmiete. Liegt das Einkommen unter diesem Betrag, muss man sich nicht an den Kosten beteiligen, liegt er darüber, muss man sich daran beteiligen.

Welcher Betrag muss eingesetzt werden, wenn das Einkommen über der Einkommensgrenze liegt?

Liegt das Einkommen über der Einkommensgrenze, müssen vom übersteigenden Betrag 75 Prozent für eine Kostenbeteiligung geleistet werden. Die anderen 25 Prozent werden nicht berücksichtigt und stehen dem

Betreffenden ohne Einschränkung zur Verfügung.

Gibt es Freibeträge für Ehegatten?

Für die nicht getrennt lebenden Ehegatten und jede weitere Person, die im Haushalt lebt und von der Antragstellerin oder dem Antragsteller bzw. dem Ehegatten unterhalten wird, können jeweils 242 Euro angerechnet werden.

Sind Angehörige unterhaltspflichtig?

Grundsätzlich sind Eltern, Kinder und getrennt lebende, bzw. geschiedene Ehegatten zum Unterhalt verpflichtet. Der Gesetzgeber hat allerdings die Unterhaltspflicht unabhängig von der Kostenbeteiligung für die ambulante Betreuung für Eltern volljähriger Kinder

Ist das Arbeitsförderungsgeld Einkommen?

Arbeitsförderungsgeld (nach § 43 Sozialgesetzbuch IX) für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Werkstätten für behinderte Menschen wird nicht als Einkommen angerechnet.

Werden Schulden berücksichtigt?

Schulden werden in der Regel nicht als Belastung berücksichtigt. Sie unterliegen einer fallbezogenen Einzelprüfung.

Gibt es Unterschiede beim ambulant betreuten selbstständigen Wohnen oder beim Wohnen in einem Wohnheim?

Weil das Leben in einem Wohnheim eine Rundum-Versorgung inklusive Taschengeld ist, wird in der Regel auch

Wenn kein eigenes Vermögen oder Einkommen vorhanden ist, kann beim Erstbezug einer Wohnung eine Beihilfe auf erstmalige Wohnungseinrichtung – abhängig vom Anspruch auf Grundversicherung oder Arbeitslosengeld II – beim Sozialamt der zuständigen Arbeitsgemeinschaft gestellt werden.

die Unterhaltspflicht von Angehörigen zu berücksichtigen. Unabhängig von der Wohnform gelten dafür weitgehend einheitliche Regelungen.

auf 26 Euro im Monat begrenzt. Wenn die erwachsenen Kinder zusätzlich Hilfe zum Lebensunterhalt erhalten, können die Eltern dafür mit maximal 20 Euro herangezogen werden.

Wird das eigene Vermögen berücksichtigt?

Grundsätzlich ja. Allerdings gelten auch dafür Freibeträge. Bei Wohnhilfen sind das 2.600 Euro. Geldbeträge bis zu dieser Höhe sowie ein angemessenes, selbst bewohntes Eigenheim werden für die Beteiligung an den Kosten nicht herangezogen.

Gehören Lebensversicherungen oder Bausparverträge zum Vermögen?

Lebensversicherungen, Riester-Renten und Bausparverträge werden grundsätzlich als Vermögen berücksichtigt. Dienen sie ausschließlich der Alterssicherung, wird eine Einzelfallprüfung vorgenommen.

Einkommen unterhalb der Einkommensgrenzen für eine Beteiligung an den Kosten herangezogen. Dafür gibt es allerdings auch Ausnahmen. So wird etwa berücksichtigt, wenn man Einkommen aus einer beruflichen Tätigkeit bezieht oder unterhaltspflichtig gegenüber Familienangehörigen ist.

Wird der Umzug in die eigene Wohnung speziell gefördert?

Für den Einzug aus einem Wohnheim in eine eigene Wohnung gibt es eine „Startbeihilfe“ von einmalig 2.000 Euro.

Außerdem kann die Übernahme der ersten Miete und der Kautions beim LVR beantragt werden.

Für die Dauer von zwölf Monaten kann darüber hinaus eine „Freizeitpauschale“ in Höhe von 35 Euro monatlich beantragt werden.

Weitere Informationen auf der Internetseite des LVR

Über das **Hilfeplanverfahren** unter
> www.lvr.de > Soziales > Wohnen, Freizeit und Behinderung > Hilfeplanung

Den **Hilfeplan** und weitere Materialien können Sie unter
> www.lvr.de > Soziales > Service > Formulare als PDF-Datei herunterladen.

Über den **Hilfeplan in einfacher Sprache** unter
> www.lvr.de > Soziales > Wohnen, Freizeit und Behinderung > Hilfeplanung

Über die **Hilfeplankonferenz** unter
> www.lvr.de > Soziales > Wohnen, Freizeit und Behinderung > Hilfeplanung > Hilfeplankonferenz

Grundlegende Informationen zum Thema Wohnhilfen für Menschen mit Behinderungen finden Sie unter
> www.lvr.de > Soziales > Service > Downloads

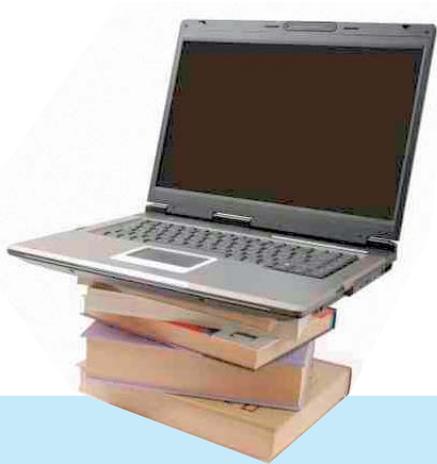
Weitere Internetquellen

Informationsportal Leben mit Behinderung in NRW des Ministeriums für Arbeit, Gesundheit und Soziales NRW:
www.lebenmitbehinderungen.nrw.de

Kompetenzzentrum Persönliches Budget des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes:
www.budget.paritaet.org

Bücher, Broschüren und Artikel

Gunda Schlichte: Basiswissen Betreutes Wohnen – Hilfen zur Alltagsbewäl-



Auf der Internetseite des LVR finden Sie alle notwendigen Informationen und Materialien zum ambulant betreuten selbstständigen Wohnen.

Über die **ambulante Unterstützung** beim selbstständigen Wohnen unter
> www.lvr.de > Soziales > Wohnen, Freizeit und Behinderung > Projekt ambulant vor stationär

Die Adressen und Ansprechpartner aller **Koordinierungs-, Kontakt- und Beratungsstellen** (KoKoBe) und **Sozialpsychiatrischen Zentren** (SPZ) finden Sie unter
> www.lvr.de > Soziales > Wohnen, Freizeit und Behinderung > Anlaufstellen

Die **Fallmager** und ihre regionale Zuständigkeiten beim LVR finden Sie unter
> www.lvr.de > Soziales > Wohnen, Freizeit und Behinderung > Anlaufstellen > Kontakte zum LVR

Informationen zur **Finanzierung** des ambulant betreuten selbstständigen Wohnen finden Sie unter
> www.lvr.de > Soziales > Wohnen, Freizeit und Behinderung > Kosten & Eigenbeteiligung

tigung. Psychiatrie-Verlag, Bonn 2006, ISBN 3-88414-391-3

Hans-Joachim Kirschenbauer und Jörg Holke: Wegweiser durch die Vielfalt der Budgetbegriff, Psychosoziale Umschau 4/2006

Was ist ein Persönliches Budget? In leichter Sprache erklärt. Projekt PerLe der Universität Dortmund.
www.fk-reha.uni-dortmund.de/Soziologie/PerLe/PB_leichte_Sprache.pdf

„Qualität für Menschen“

Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) arbeitet als Kommunalverband mit rund 14.000 Beschäftigten für die etwa 9,6 Millionen Menschen im Rheinland. Mit seinen 39 Förderschulen, zehn Krankenhäusern, fünf Museen und seinem Heilpädagogischem Netzwerk sowie als größter Leistungsträger für Menschen mit Behinderungen in Deutschland erfüllt der LVR Aufgaben in der Behinderten- und Jugendhilfe, in der Psychiatrie und der Kultur, die sinnvollerweise rheinlandweit wahrgenom-

men werden. Der LVR lässt sich dabei von seinem Motto „Qualität für Menschen“ leiten.

Die 14 kreisfreien Städte und 13 Kreise im Gebiet Nordrhein sind die Mitgliedskörperschaften des LVR. Sie tragen und finanzieren den Landschaftsverband, dessen Arbeit von der Landschaftsversammlung Rheinland mit 113 Mitgliedern aus den rheinischen Kommunen gestaltet wird.

Impressum

Herausgeber:

Landschaftsverband Rheinland (LVR),
Dezernat Soziales und Integration

Texte und Redaktion:

Ludwig Janssen

Fotos:

Hans Theo Gerhards und
Ludger Ströter (Seite 22/23)

Gestaltung:

Wolfgang Scheible

Druck:

???

Auflage:

April 2007, 1. Auflage 20.000

